D. D. I.
3751

Wie herrschest Du?

Eine Frage, besonders an die Frauenwelt.

Den Freundinnen junger Mädchen gewidmet

von

Adelheid Eberhardt-Bürck.

Karlsruhe.
Druck und Verlag von J. J. Reiff.
1891.

DD I
3751

Eberhardt-Bürck

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Bayer. Staatsbibliothek

Nur im Lesesaal benützbar

Volksbibliothek Sickenheim

Nr 194.

<36641508420015

<36641508420015

Bayer. Staatsbibliothek

G.n. 1259

Wie herrschest Du?

Eine Frage, besonders an die Frauenwelt.

Den Freundinnen junger Mädchen gewidmet

von

Adelheid Eberhardt-Bürck.

Karlsruhe.
Druck und Verlag von J. J. Reiff.
1891.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Lange Zeit bewegte ich die in meiner Erzählung aufgeworfene Frage: „Wie herrschest Du?“ — in meiner Seele, — jahrelang, — und immer wichtiger und inhaltsschwerer erschien sie mir, im Hinblick auf das sittliche Wohl der Dienstboten, je länger ich über diese Frage nachdachte. — Ein armes Geschöpf mit einem ähnlichen Schicksal wie das der Luise, deren Lebensführung ich schildere, habe ich persönlich gekannt und ihr verfehltes Leben hat mich auf's tiefste ergriffen. Diese Erfahrung trug hauptsächlich dazu bei, daß ich mich mit dieser Erzählung an meine Mitschwestern wende. Möge sie in vielen Herzen einen warmen Anklang finden, so daß die Leserin sich, zugleich mit der Verfasserin, auf's Gewissen fragt: „Und wie herrsche denn ich?“ — —

Adelsheim in Baden.

Die Verfasserin.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1. In der Fremde.

Es war kurz vor Weihnachten und eine dichte, weiße Schneehülle bedeckte die Erde, soweit das Auge schauen konnte. Eben fuhr der halb fünf Uhr-Zug in die Halle des Bahnhofs der Hauptstadt ein. Aus den geöffneten Wagen strömte eine aus aller Herren Länder zusammengewürfelte Menschenmenge. Unter dieser fiel dem Beschauer eine bedeutende Anzahl älterer und jüngerer Mädchen auf, offenbar dem dienenden Stande angehörend, die theilweise mit ängstlichen, scheuen Blicken in dem sie umgebenden Gewühl, wie hilfesuchend sich umschauten.

Zwei dieser Mädchen standen, vor Frost zitternd, dicht aneinander gedrängt, jede einen Korb mit Habseligkeiten haltend, seitwärts auf dem Perron. Beide waren noch sehr jung, die Eine braun, die Andere blond, sehr nette Mädchen von einnehmendem Aeußern. Ihr Anzug war einfach, man sah ihnen an, daß sie Landkinder waren, auf ihrem ersten Ausflug in die Welt begriffen.

Die Reisenden hatten sich fast alle schon von dem Perron entfernt, immer furchtsamer schauten die zwei Mädchen umher, als ob sie keinen Rath wüßten. —

Da eilte mit flüchtigem Schritte eine schlanke Dame, an jeder Hand ein kleines Mädchen führend, auf die Gruppe zu und blickte die beiden Verlassenen prüfend an; dann sagte sie, sich zu der Blonden wendend: „Mein Kind, Sie sind wohl das für mich bestimmte Mädchen aus Erlenbach, Anna Leiser?“

„Ja, da ist das Schreiben,“ erwiederte befangen die Befragte und übergab einen an Frau Landgerichtsrath Brand überschriebenen Brief, den diese rasch überflog, worauf sie sagte: „Es ist Alles richtig, so kommen Sie denn, ich habe mich etwas verspätet, wir sind bald zu Hause.“ Sie wandte sich zum Gehen, da fiel ihr Blick noch einmal auf die Begleiterin ihres neuen Dienstmädchens, die ganz blaß geworden war vor Angst, nun allein zurückbleiben zu müssen. Die freundliche Frau kehrte sich zu ihr und frug theilnehmend: „Sie warten auch auf Jemanden zum Abholen, bei wem treten Sie denn in Dienst?“

„Zu der Frau Regierungsräthin von Bilsen soll ich kommen,“ — fast schluchzend kamen die Worte heraus.

„Beruhigen Sie sich nur, mein Kind, ich bleibe noch einen Augenblick hier, man hat Sie sicher nicht vergessen.“

Kaum hatte die Frau Landgerichtsräthin diese Worte gesprochen, so kam von der andern Seite des Perrons eine stattliche Person mit rothem Gesicht und scharf umherspähendem Blick daher und gerade auf das schüchterne Mädchen zu. „Luise Miller von Erlenbach, gelt? Hab' erst noch den Braten fertig gemacht, die Gnädige wartet nicht gern!“ Erst nach dieser Auslassung bemerkte die Köchin aus dem Haus des Regierungsraths von Bilsen die Frau Landgerichtsrath Brand mit ihren Kindern und dem Dienstmädchen: „Empfehl' mich, Frau Landgerichtsräthin, entschuldigen Sie, daß ich Sie zuerst gar nicht gesehen hab', ich war so in der Eil!“

„Thut nichts, Katharine. Nun, mein Kind, können Sie ja ruhig sein, da Sie unter solchem Schutz sind. Gewöhnen Sie sich gut ein und sehen Sie zuweilen nach Ihrer Freundin.“ Mit herzlicher Anmuth reichte sie dem Mädchen die Hand und ging nun raschen Schrittes mit ihrer Begleitung der Stadt zu. Luise hörte noch, wie sie im Wegeh'n zu Anna sagte: „So, führen Sie Rosa, damit Sie gleich zusammen bekannt werden!“

„Jetzt aber schnell, Beste, damit es einen guten Eindruck gibt!“ sagte ihrestheils die Köchin der Frau Regierungsrath. „Wir haben weit“, setzte sie hinzu, faßte den Korb, der Luisens Habseligkeiten barg, mit an, und fort ging es im Eilschritt in die unbekannten Straßen hinein, stets weiter, bis vor das schöne Thor hinaus, wo im vornehmsten Stadtviertel, hinter einem Vorgarten, das Haus des Regierungsraths von Bilsen stand. „Jetzt sind wir da,“ sagte die Köchin, indem sie die Thüre öffnete und trat mit dem athemlosen Mädchen hinein in das Haus. —

*
*   *

In den nächsten Tagen und Wochen gab es in den blauen Augen der lebhaften Anna Leiser, und noch mehr in den braunen der stilleren Luise Miller viele Thränen, denn so das erstemal aus dem Elternhaus, aus seiner Heimath fort sein, ist bitter für jedes fühlende Herz, am bittersten vielleicht aber für ein junges, unerfahrenes Mädchen vom Land, das zum erstenmal hinauskommt in die Fremde, zumal in das ungewohnte Treiben einer großen Stadt. — Anna Leiser zwar hatte zu Hause das Fortgehen leichter genommen; hatten ihr doch Mädchen aus Erlenbach, die schon in der Hauptstadt gedient, erzählt, wie schön es dort sei, ganz anders wie in dem armseligen Dorf. — Von der Pracht der Kaufmannsläden, vom Theater sogar

hatten sie Bericht erstattet, und im Federhut und feinen Regenmantel waren sie gekommen und hatten ausgesehen wie wirkliche, vornehme Damen. — Margaretha Leiser, Anna's Mutter, einer frommen Frau, (eben das Gegenstück von Anna's Vater, einem leichtlebigen Schneider, der das Sitzen nicht gut ertragen konnte, und deßhalb nebenbei, da er auch Musikant war, bei Kirchweihen aufspielte), war es nicht recht, daß ihr Kind in die Hauptstadt in Dienst ging. Sie hatte sie gleich nach der Konfirmation in eine rechtschaffene Bauernfamilie als Kindsmädchen gethan und hätte sie lieber noch eine Weile dort gelassen. Aber Anna schlug in ihrem Charakter nicht der Mutter, sondern mehr dem Vater nach, nahm das Leben von der lustigen Seite und versprach sich von dem Dienst in der Hauptstadt goldene Berge. Die Beckers Rosine, die früher lange in der Hauptstadt diente, machte ihr den Platz bei der Frau Landgerichtsräthin aus, deren treue Magd Hanna sie kannte. Als nun zugleich auch der Mutter Luisens, einer gottesfürchtigen Wittwe, die von dem Ertrag ihrer Handarbeit lebte, das Ansinnen gestellt wurde, ihre Tochter in die Hauptstadt zu verdingen, — so war Anna's Jubel doppelt groß. Sie ruhte nicht, bis Frau Miller ihre Einwilligung gab, daß Luise mitgehen dürfe, so sauer ihr und auch der Tochter der Entschluß wurde. Luise hatte, nachdem sie konfirmirt war, bei der Mutter, einer geschickten Näherin und Büglerin, diese beiden Fächer gründlich gelernt, — aber sie war die älteste Tochter unter fünf Geschwistern, und es ging in dem Wittwenhause oft schmal her. Der Lohn, den Frau von Bilsen gab, war ein hoher, — der Dienst, wie man versicherte, ein guter, — so sollte denn Luise in Gottes Namen gehen, fleißig sein und der Mutter, den Geschwistern eine Stütze werden. — Mit vielen Thränen, Ermahnungen und Segenswünschen entließen die frommen Mütter ihre

Kinder. Am Abend vor der Abreise waren die beiden Mädchen noch bei dem Herrn Pfarrer gewesen, der sie konfirmirt hatte, und an dem sie in dankbarer Liebe hingen. Er hatte jeder ein neues Testament und einen Reisepsalter gegeben, sie mit den treusten Worten ermahnt sich gut zu halten, täglich in Gottes Wort zu lesen, und in den Fußstapfen ihres Herrn und Heilandes zu wandeln. — In die Testamente vorn hinein schrieb er jedem der Mädchen seinen Konfirmationsspruch; der oft zu fröhlichen Anna Leiser die Worte: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ Der stillen, geistlich angeregteren Luise Miller: „Halte was Du hast, daß Niemand Deine Krone nehme!“

Vater Leiser, welcher die Mädchen in des Nachbar Wagners Gefährt zum Bahnhof führen sollte, machte dem thränenreichen Abschied mit den Worten ein Ende: „Laßt das Gegreine jetzt, alsfort kann der Mensch nit auf einem Fleck bleiben, das Glück blüht Einem oft unterwegs! haben uns auch nicht daheim kennen gelernt, gelt Alte?“ — Und mit lustigem Peitschenknall, ein Liedchen vor sich hin pfeifend, fuhr er rasch davon.

2. Im harten Joch.

„Ach Gott!“ — mit diesem aus tiefster Brust kommenden Seufzer setzte Luise (im Haus der Regierungsräthin „Lise“ genannt, weil der Name bequemer zu rufen war, und Frau von Bilsen ging die Bequemlichkeit über alles), einen gefüllten Flaschenkorb in der Küche nieder. Es war so weit vom Keller herauf und die hintere, für die Dienstboten bestimmte Treppe, so steil, daß es Luise oft vorkam, sie nehme gar kein Ende. — Die vordere, bequeme, mit Teppichen belegte Treppe, die stets auf's sorgfältigste gereinigt werden mußte, wurde nur von den Herrschaften benützt.

Einen Augenblick sank das Mädchen auf einen Stuhl nieder; dann, als sie den raschen Schritt der Köchin im Hausgang hörte, sprang sie eilig auf, denn hier im Hause gab es keine Ruhe von morgens früh bis spät in die Nacht hinein; besonders aber heute nicht, wo Gesellschaftsabend war. — „Hast Du den Flaschenkorb geholt, Lise, sind die Stengelgläser gereinigt und die feinen Tassen abgewischt?“ rief die Köchin, die einen Henkelkorb am Arm in die Küche trat, schon unter der Thüre. „Da muß man sich abrackern vom frühen Morgen an, Alles für das

Pläsir der Herrschaft! Bin ich in der Stadt herumgerennt, bei'm Bäcker, bei'm Metzger und bei'm Friseur, in's Hotel „zum Kronprinz" den Lohnkellner bestellen auf den Abend; man ist wahrhaftig kein Mensch mehr! Nun, es ist noch nicht aller Tage Abend, die Welt ist rund, wer weiß, da kommen wir armen Lastthiere vielleicht auch noch einmal oben auf! — Und jetzt angepackt Lise, bürste den Saalboden noch einmal mit dem Bleistrupfer auf, aber erst nimm einen Mund voll und trink' einen Schluck dazu." Hiermit schob sie dem Mädchen ein mit Wurst belegtes Brod hin und gab ihr ein Glas Wein dazu. Luise vertilgte beides rasch, denn sie war sehr hungrig und fühlte sich recht erschöpft. — Ja die Kathrine, (kurzweg im Haus Kathi genannt), war, wenn sie auch recht grob sein konnte, doch auch manchmal wieder gut. Wenn sie nicht gesorgt hätte, würde Liese bei der vielen Arbeit, die über ihre Kräfte ging, oft noch haben hungern müssen; denn die Frau Regierungsrath war, so viel sie sich selbst gönnte, den Dienstboten gegenüber sehr genau. „Man darf die Leute ja nicht verwöhnen," — gehörte zu ihren Lieblingsgrundsätzen. Vier Wochen war Luise Miller jetzt in dem vornehmen Haus, aber diese vier Wochen schienen ihr vier Jahre zu sein. — Oft meinte sie, sie könne es unmöglich aushalten. Wäre die Mutter nicht gewesen, die sie ja unterstützen sollte mit ihrem Lohn, und die Geschwister, sie wäre keine Stunde länger geblieben. Gleich am ersten Tag, als ihr die gnädige Frau in so stolzem, strengem Ton gesagt hatte, was ihre Pflichten als Zimmermädchen im Hause seien, war ihr so bange und eiskalt um's Herz geworden. Nicht als ob sie nicht gerne Alles gethan hätte, — aber wie dürstete sie in ihrem verzagten Gemüth nach einem einzigen freundlichen Wort, — aber da war Niemand, der es ihr sagte; — und Anna Leiser hatte sie seit sie in

der Hauptstadt war, nur zweimal flüchtig gesehen, sie wohnten so weit von einander. — Ebenso wie die gnädige Frau benahm sich die Tochter, Fräulein Cäcilie, die nur dann mit Luisen redete, wenn sie ihr etwas zu befehlen hatte. Der Herr Regierungsrath war ein freundlicher Mann, aber meist nur bei den Mahlzeiten zu Haus. — So war das junge Mädchen einzig auf die mindestens zwölf Jahre ältere Köchin angewiesen, deren Aufsicht sie auch von der gnädigen Frau unterstellt war, die über ihr Betragen und Fleiß wachen und Bericht erstatten mußte: „Halte Dich nur zu mir, dann geht dir's nicht schlecht," pflegte Kathi zu sagen, die schon am ersten Tag bei Luisen das „Sie-" sagen ablegte. „Ich kenne die gnädige Frau und das Fräulein auswendig und inwendig; der gnädige Herr ist alleweil der Beste gewesen."

So suchte sich denn Luise in das Unvermeidliche zu schicken, that ihre Pflicht nach bester Kraft, vergaß auch nicht, so knapp ihr die Zeit zugemessen war, Morgens und Abends einige Verse in ihrem Testament, oder ein Lied in dem schönen Reisepsalter zu lesen. Nachts aber konnte sie, selbst wenn sie todtmüde zu Bette ging, oft lange nicht schlafen vor Heimweh, und ihre Kissen wurden naß von Thränen: „O Mutter, Mutter, wenn Du wüßtest wie mir's geht!" — seufzte sie in ihrer Verlassenheit, denn Niemand war da, der sie lieb hatte, Niemand, der sie tröstete, — wie da ihre Seele zu Gott schrie in ihrer großen Noth! —

Auch heute Morgen bei der ermüdenden Arbeit im Saal, den sie glatt bürsten mußte, damit die Herrschaften heute Abend gut darauf tanzen könnten, rollten ihr die Thränen langsam die Wangen hinab. — Wie wird es ihr heute noch gehen? — Sie soll der gnädigen Frau und dem Fräulein beim Ankleiden helfen — die eingeladenen

Herrschaften in der Garderobe bedienen — mit dem Lohnkellner zusammen serviren, nachdem sie das Bedienen der Herrschaft bei Tisch kaum unter viel Zittern und Zagen gelernt hatte — ach, ihr Herz that ihr so weh. — — Doch das Rauschen eines Kleides weckte sie aus diesen Gedanken, die gnädige Frau, auf ihrem täglichen Rundgang begriffen, bei welchem sie nachsah, ob Alles richtig besorgt sei — war unbemerkt in den Saal getreten. Luise, die eben mit dem Aufbürsten des Saals fertig geworden war, trocknete rasch die Augen mit der Schürze und wandte sich dann gegen die Eingetretene. „So, ist der Saal fertig, Lise? — Aber was sollen die rothen Augen wieder? Machen Sie, daß Sie heute Abend frisch und munter sind, meine Gäste sollen ein freundliches Gesicht sehen und ich kann trübselige Mienen nicht leiden, merken Sie sich das. — Haben Sie die Robe meiner Tochter bei der Schneiderin geholt?" — „Ja, gnädige Frau." „Sie müssen mir an meinem Gesellschaftskleid noch einige Stiche nähen; kommen Sie dann in mein Zimmer. Bereiten Sie auch das nöthige Nähzeug vor, wenn etwa einer Dame heute Abend etwas an ihrer Toilette passiren sollte. — Ist ihr Aufwartkleid und die Schürze bereit, wie ich befohlen habe?"

„Ich habe Alles gerichtet, gnädige Frau."

„Nun gut, gehen Sie jetzt auf mein Zimmer, ich komme gleich nach, und nehmen Sie sich recht zusammen, damit Alles klappt heute Abend." Damit rauschte die stolze Frau hinaus, um ihre Inspektionsreise fortzusetzen. —

„Heute hat sie nöthig", bemerkte die Köchin im Flüsterton, als Luise, nachdem sie die ihr gegebenen Befehle ausgeführt, wieder in die Küche kam. „Die ganze Geschichte heut' Abend ist ja eigentlich zu Ehren von dem reichen Oberstlieutenant von Reuter, den unser Fräulein so gern sieht, — da läßt die Gnädige schon was drauf geh'n!"

„So“, erwiederte Luise erstaunt, da sie nicht recht wußte, was sie darauf sagen sollte.

„Das sind Dir, Landkind, freilich noch lauter böhmische Dörfer“, lachte die Köchin. „Wirst noch gar Manches inne werden, von dem Dir heut' noch Nichts träumt. — Doch jetzt nur tapfer d'rauf los geschafft, damit wir bis 4 Uhr, wo der Kellner kommt, um die Tafel zu richten, mit Allem vorher fertig sind.“

Ein heftiges Ziehen der Thürglocke im Vorplatz unterbrach die Rede. Luise ging, um zu öffnen. Ein Gärtnerbursche trat ein, er hielt einen Strauß rother Rosen und ein prachtvolles Bouquet in der Hand: „Da bring' ich die bestellten Blumen, und eine höfliche Empfehlung vom Herrn Oberstlieutenant von Reuter und ich soll das Bouquet für das gnädige Fräulein abgeben.“ „Schon recht, will's besorgen“, sagte die Köchin und drückte dem Burschen ein Trinkgeld aus ihrer Haushaltungskasse in die Hand. „Ei, ei“, sagte sie, als der Bursche gegangen war, das Bouquet nach allen Seiten betrachtend, „das wird einmal wieder ein vergnügtes Gesicht geben, wenn das Fräulein den Strauß sieht. Da, Lise, nimm ihn und die Rosen und trag's ihr hinauf.“

Luise erschien erst vor Tisch wieder in der Küche. Sie hatte dem Fräulein das Kleid, das sie heute Abend tragen wollte, noch einmal anprobiren müssen, hie und da einiges daran ändern, und probeweise sehen, wo und in welcher Weise, sich die lebenden, rothen Rosen auf dem cremefarbenen Stoff am besten anbringen ließen. — Das Bouquet des Herrn Oberstlieutenants mußte sie sorgfältig mit Wasser besprengt, in eine Vase stellen und dabei freute sich Luise, das sonst meist ziemlich mißmuthig blickende Fräulein, so froh und vergnügt zu sehen.

Das Mittagsmahl war vorüber, nun kam die stille Zeit im Hause, wo Herr und Frau Regierungsrath, auch das Fräulein, in ihren Zimmern der Ruhe pflegten. Da mußte alles geräuschlos im Hause zugehen, insbesondere wurde dies Kathi und Lise noch heute von der gnädigen Frau eingeschärft, damit die Herrschaft den Anstrengungen des Abends gewachsen sei. Der Lohnkellner aus dem Hotel zum Kronprinzen kam zur bestimmten Zeit. Luise mußte ihn nur verwundert anschauen, wie er dastand im schwarzen Frack, weißer Weste und Cravatte, das Haar zierlich in der Mitte des Kopfs gescheitelt, und ein Lorgnon auf der Nase. Er bemerkte ihr kindliches Staunen und maß sie mit keckem Blick. „Gefalle ich Ihnen, mein kleines Fräulein, wie?“ sagte er und wollte nach ihrer Hand fassen. Luise aber wich bestürzt zurück und wagte von jetzt an kaum mehr zu dem sie fortwährend mit dreisten Blicken und Worten verfolgenden Menschen hinzusehen: Eine nette, schüchterne Kröte das, wie?“ flüsterste der eingebildete Mensch der Köchin zu, doch so, daß Luise es wohl hörte. „Ist noch so ein recht unschuldiges Schäfchen“, fuhr er fort. Er lachte, Kathi lachte, Luise aber stieg die Gluth in die Wangen, sie hätte sich am liebsten in irgend einem Winkel versteckt und geweint, — dazu aber hatte sie keine Zeit und rothe Augen durfte sie ja nicht haben.

Alles war nun auf's Schönste geordnet. Der kleine Saal, in welchem der Thee stehend eingenommen wurde, dann das Eßzimmer in dem eine mit prachtvollem Service und mit Blumen geschmückte Tafel gerichtet war zum Souper. Endlich der große Saal mit den hinter grünem Gesträuch verborgenen Sitzen für die bestellte Musik, und den Sesseln und reichen Divanen rings den Wänden entlang für die Gäste. Die Frau Regierungsrath saß bereits in voller Toilette im Theezimmer auf dem Sopha in Bereitschaft,

auch Fräulein Cäcilie schwebte in ihrem geschmackvollen Anzug herein, das schöne Bouquet in der Hand. Beide Damen waren sehr zufrieden, weit zufriedener als der gemüthvolle, einfache Herr Regierungsrath, der kein Freund solcher offiziellen Gesellschaften war. Eben kam er langsam herein, ein mittelgroßer gescheidt aussehender Mann mit freundlichen, blauen Augen. Er nahm sich in dem schwarzen Gesellschaftsanzug recht stattlich aus: „Uf!“ sagte er, indem er mühsam den letzten Knopf seiner weißen Handschuhe schloß, „nun wird das Vergnügen bald losgeh'n?“

„Es ist schon halb acht Uhr, lieber Friedrich“, erwiederte seine Gattin, möglichst liebenswürdig. „Sieh nur, wie schön Cäcilie heute aussieht!“ Der Regierungsrath warf einen raschen Blick auf die Tochter: „Passirt“, sagte er in neckischem Ton, „was mag den Papa der prächtige Firlefanz wohl kosten?“

„O Papa“, bat Cäcilie, „Du weist ja, daß man in seiner Stellung nicht anders kann.“

„Ja, ich weiß, ich weiß! Wehe dem Beutel des Vaters, der heut' zu Tage erwachsene, heirathsfähige Töchter hat!“ Cäcilie warf dem Papa aus ihren feurigen, schwarzen Augen einen nicht sehr freundlichen Blick zu, dann horchte sie auf, denn sie hörte einen Wagen vorfahren. „Sie kommen!“ rief sie erregt, und setzte sich in Positur. Auch Kathi, Luise und der Lohnkellner hörten das Rollen des nahenden Wagens. Mit drei Sprüngen flog der Kellner die Treppe hinunter und stand an der Thüre bereit; um den Gästen aus dem Wagen zu helfen. Kathi eilte in die Küche, und Luise in die Garderobe, wo sie mit klopfendem Herzen der Ankommenden harrte. Sie sah sehr niedlich aus in dem hellen Kleid und der spitzenbesetzten Latzschürze, mit dem glatt zurückgescheitelten, reichen, dunkeln Haar und dem hübschen, zarten Gesicht mit den großen,

traurigen, braunen Augen. Der Blick mancher der Damen, die sie ihrer warmen Umhüllung entledigen half, ruhte mit Wohlgefallen auf dem jungen Kinde, das so schüchtern seine Pflichten erfüllte. Es ging wirklich besser, als Luise erwartet hatte, aber schrecklich peinlich war es für sie, als sie dann mit dem Lohnkellner zusammen unter die Gesellschaft treten mußte; um den Thee zu serviren. Sie meinte in den Boden sinken zu müssen, und die Füße zitterten ihr, als sie eintrat. — Als sie bald darauf zwei jungen Herrn, die beisammen in einer Fensternische standen, das feine Gebäck anbot, hörte sie deutlich die Worte: „Ein hübsches, herziges Kind! Wo die Frau von Bilsen wohl dieses niedliche Feldblümchen gefunden hat?“ und: „Es wäre manche unserer Dämchen froh um dies feine Gesichtchen.“ Sie spürte, daß sie roth wurde, doch hatte sie dabei ein angenehmes Gefühl. Sie wagte es beim Weitergehen bald beherzter um sich zu blicken. So etwas Herrliches hatte sie in ihrem Leben noch nie gesehen. Alle die Damen in Sammt, Seide und feinen Spitzengewändern; alle mit blendendem Schmuck, Blumen oder Federn geziert. Dazu die feinen Herrn und die Offiziere in ihren schönen Uniformen. Es kam ihr vor wie in einem Märchen, — und doch war es Wirklichkeit, und sie selbst stand mitten drin und durfte dies Alles sehen. Was würden wohl ihre Mutter und die Geschwister sagen, wenn sie da einen Blick hinein thun könnten? Die Mutter? — Da war's ihr plötzlich, als sehe sie ihr abgehärmtes, liebevolles Gesicht vor sich, und als erhebe sie warnend den Finger.

Der Thee war servirt, Luise ging hinaus wie im Traum, aber doch blieb das Bild der Mutter vor ihr, auch dann als die Musik zu spielen begann, weich, voll, hinreißend, so ganz anders als sie es jemals in Erlenbach gehört. Sie stund mit Kathi und dem Lohnkellner im Neben-

zimmer des Saals und schaute durch einen Spalt hinein in das taghell erleuchtete, von der Lust der tanzenden Paare, und der lebhaften Unterhaltung der nicht Tanzenden, erfüllte, prachtvoll eingerichtete Gemach: „Fährt es Ihnen nicht in die Füße, Fräulein?“ flüsterte der Lohnkellner und versuchte vertraulich seinen Arm um ihre Hüfte zu legen. Luise fuhr zurück, als hätte sie eine Natter gestochen. „Ei, so spröde mein Täubchen, wirst schon noch kirr werden!“ zitschelte der unverschämte Mensch zornig.

Luise suchte es nun so einzurichten, daß sie an diesem Abend immer neben Kathi stand, wenn sie nicht eben zu serviren hatte. — Aber wie Alles im Leben, so neigte sich auch, zwar erst gegen Morgen, die Gesellschaft im Haus des Regierungsraths ihrem Ende zu. Luise athmete hoch auf, als sie der letzten der Damen in den Mantel und in die Ueberschuhe geholfen hatte. Ein reichliches Trinkgeld belohnte ihr die Mühe dieser Nacht, aber müde war sie zum Umsinken, als sie jetzt in ihr Zimmer im vierten Stockwerk kam, das sie mit der Köchin theilte; müde auch von Allem, was sie selbst heute erlebt. — Und denken mußte sie viel, sehr viel. — Auch an die Worte der jungen Herrn dort in der Fensternische des Theezimmers dachte sie. Beide hatten sie, als sie beim Souper servirte, noch mehrmals so eigen angeblickt und ihr heimlich zugelächelt. — Die Köchin war noch nicht da, Luise stellte sich vor den kleinen Spiegel an der Wand und schaute längere Zeit hinein, ehe sie sich zur Ruhe rüstete. War sie denn wirklich so hübsch wie die Herren gesagt hatten? — Es schien ihr fast, sie hätten Recht gehabt. — Sie faltete gewohnheitsmäßig die Hände zum Gebet, als sie sich zu Bette gelegt hatte, aber sie konnte heute nicht beten, noch weniger ihre Abendandacht lesen, sie war zu zerstreut. — Die Ballmusik, tanzende Menschen, schöne Kleider, alles schwirrte ihr durcheinander vor den

Augen und Ohren. — Zwischen hinein verfolgte sie der abscheuliche Lohnkellner, und ein paar einschmeichelnde Stimmen sagten: „Wahrlich, ein herziges Kind, sehr hübsch!“ Dann sah sie plötzlich wieder die Mutter mit warnend erhobenem Finger vor sich stehen. Endlich schlief sie ein und verfiel in einen bleiernen Schlaf, aus dem sie am nächsten Morgen die Köchin erst nach vielem Rütteln und Schütteln zum Wachen brachte.

3. Im guten Dienst.

Wir wollen, nachdem wir uns seither mit dem Ergehen Luisens beschäftigt, nun auch sehen, wie es ihrer Freundin Anna Leiser ergeht. — Wir finden sie an einem Nachmittag bei dem kleinen, ein und ein halbjährigen Söhnchen des Hauses, in dem sie in Dienst steht, auf dem Boden sitzen. Sie hat rings um den kleinen Kurt Spielsachen aufgestellt, eine ganze Schäferei mit Allem, was dazu gehört, und aus einer Arche Noah läßt sie feierlich alle darin enthaltenen Thiere paarweise herausmarschieren. Kurt jauchzt laut auf und die fünfjährige Rosa steht daneben, hilft mit und freut sich mit vollster Kinderlust: „Aber Anna, das ist schön, ich hab' Dich aber auch so lieb!“ ruft sie und schlingt die Aermchen um Anna's Hals.

„Hör' auf, Rösle, Du verdrückst mich sonst“, wehrt Anna lachend, die Liebkosung des Kindes erwiedernd. „Aber Niemand kann auch so schön spielen wie Du, nur noch die Mama!“ fährt das Schmeichelkätzen fort, sich an Annas Seite schmiegend.

„Nanna, Turt nehme!“ ruft jetzt der Stammhalter der Familie eifersüchtig.

„Komm' her, Schatz!“ begütigt Anna, hebt den hübschen Jungen hoch empor und tänzelt dann lustig mit ihm das Zimmer entlang.

„Aber Anna, Du verwöhnst mir ja den Kleinen!“ ertönt jetzt die milde Stimme der Frau Landgerichtsrath, die schon eine kleine Weile aus dem durch einen Vorhang vom Kinderzimmer getrennten Wohnzimmer dem Treiben zugeschaut hatte. „Er wollte doch genommen sein, Frau Landgerichtsrath“, erwiederte Anna entschuldigend.

„Ja, ich weiß wohl, Anna, aber man muß eben, weil er so viel will, dem jungen Herrchen nicht allen Willen thun. Komm', Kurt, wir wollen spielen, Du bekommst auch Dein Süppchen.“ Und nun setzte die Mama den Kleinen wieder auf sein Kissen am Boden und sich selbst mit einer Handarbeit in seine Nähe. „Rosa, spiele Du jetzt schön mit dem Brüderchen, und Du Anna, wärme schnell sein Süppchen, ich habe es draußen schon bereit gestellt.“

Anna ging hinaus in die Küche, die Hausfrau aber blickte ihr sinnend nach, wie sie so emsig davon eilte. Sie hatte eine wirkliche Zuneigung zu dem jungen Mädchen gefaßt, das so völlig unerfahren in der Welt dastand und vertrauensvoll zu ihr aufblickte. — Die Vorzüge, aber auch die Fehler Annas, waren dem theilnehmenden Blick der Frau Landgerichtsrath bald klar geworden. Sie fühlte, daß sie mit der Aufnahme des warmherzigen, anstelligen, aber auch leichtlebigen und mundfertigen Mädchens keine leichte Aufgabe übernommen hatte. — Dabei erschien es ihr bedenklich, daß bei diesen Anlagen Anna Leiser ein wirklich anziehendes Geschöpf zu nennen war. Schlank gewachsen, mit dem runden, rosigen Gesicht, den blauen, freundlichen Augen und dem krausen Blondhaar, zog sie nur zu sehr die Blicke Anderer, besonders junger Leute auf sich. Dazu gehörte Bescheidenheit durchaus nicht zu ihren Tugenden, — sie sah offenbar, daß sie gefiel und wollte gefallen, wenn auch bis jetzt vielleicht noch mehr unbewußt. — Wenn sie andere Dienstboten über ihren Stand geputzt sah, konnte

sie ganz entzückt ausrufen: O, Frau Landgerichtsrath, so ein Kleid, so einen Hut möcht ich auch haben, darf ich?" — Da scheute die Herrin des Hauses denn keine Mühe, ihr stets wieder begreiflich zu machen, daß solcher Putz unpassend sei und gewöhnlich auf böse Wege führe, — daß Einfachheit und Bescheidenheit der Schmuck jeden Standes, in besonderer Weise aber noch des dienenden Standes, sein solle. — Sie erinnerte Anna an ihre bedürftigen Eltern und Geschwister, sagte ihr, daß sie, wenn sie das Nöthigste angeschafft habe, zuerst daran denken müsse. Diese mit ihrem Lohn zu unterstützen, und sich später etwas zu ersparen. — Anna sah dies dann im Augenblick stets ein, bis wieder eine andere Gelegenheit kam, die sie zum Ausdruck ähnlicher Wünsche reizte, deren ihr junges, nach Glück und Lebensgenuß dürstendes Herz voll war. — Sah sie z. B. einen schönen Wagen mit feurigen Pferden bespannt vorüber fahren, so konnte sie ganz kindlich ausrufen: „Wie glücklich sind doch die Leute, die in einer solchen Kutsche fahren dürfen, ich bin ordentlich neidisch auf sie!" Oder sie stürmte, wenn die Soldaten aus dem nicht weit von der Wohnung ihrer Herrschaft entfernten Kasernenhof ausrückten, mitten von der Arbeit hinweg an's Fenster, um sie vorbei marschiren zu sehen. Dann nahm sie wohl rasch Kurt auf den Arm, zeigte mit den Fingern hinaus und rief: „Sieh' nur, Kurtchen all die Soldaten, wie schön sie aussehen und wie prächtig sie marschiren! Willst auch einmal Soldat werden?" — Aber die Soldaten hatten, wie das meist ihre Art ist, das nette Mädchen bald entdeckt, und mancher kecke Bursche blickte und nickte zu ihm hinauf an's Fenster; — sie aber nickte ihrerseits dankend hinunter. Ihre Herrin, welche dies mit Schrecken bemerkte, verbot ihr energisch das Heraussehen zum Fenster, wenn Soldaten vorbeizögen, denn dies schicke sich nicht, und vor Allem nicht zu grüßen, wenn ein kecker

Bursche ihr zunicke, dies könne durchaus nicht angehen. — Daß dies sich wirklich nicht schicken solle, konnte Anna zuerst gar nicht begreifen, — zu Haus in Erlenbach hätten die Burschen und Mädchen einander doch auch angeguckt und gegrüßt. — Da Anna diese Fensterparade gar zu ungern aufgab, so war die Frau Landgerichtsrath genöthigt, endlich sehr ernstlich mit ihr zu sprechen. — Da gab es denn zum erstenmal heiße Thränen, bis es Anna unter dem ernsten, doch mütterlichen Zuspruch ihrer guten Herrin endlich vollends begriff, daß unter den Sitten eines Dorfes und einer Stadt eben doch ein großer Unterschied bestehe: — „Sieh', liebe Anna, hatte die Frau Landgerichtsrath damals zu ihr gesagt, wenn ein Mädchen in einer Stadt wie hier, wo es so viele, verschiedene Menschen giebt, und darunter leider, auch recht viel schlimme, sich nicht still und bescheiden zurückhält, so kommt es bald um seinen guten Ruf, — und wenn ein Mädchen den guten Namen verloren hat, so hat es Alles verloren. — Möchtest Du das riskiren, mein Kind?" —

„Nein, nein!" brachte Anna unter Schluchzen heraus, „aber ich will ja doch gar nichts Böses!"

„Dies glaub' ich Dir, Anna, gewiß. Aber man kann auch durch sein Betragen, manchmal aus Unbedachtsamkeit, einen bösen Schein auf sich laden, — dies begreifst Du, nicht wahr?"

„Ja, Frau Landgerichtsrath, aber."

„Ich errathe Deine Gedanken, Du möchtest eben auch Dein Vergnügen haben, meinst Du."

„Ja," stammelte Anna, „aber nur was recht ist!"

„Da sind wir ja ganz einig miteinander. Hast Du Zutrauen zu mir, Anna, glaubst Du, daß ich es gut mit Dir meine?" — Bei dieser Frage blickte sie Anna so freundlich in die Augen, daß diese ihr Herz in Liebe zu ihrer guten Herrin überwallen fühlte. Lebhaft rief sie aus:

„Ob ich es glaube! Ich will ja Alles thun, was Sie wollen!“ und rasch trocknete sie die noch immer thränenerfüllten Augen.

„So wollen wir denn einen Kontrakt miteinander machen, mein Kind. Du bemühst Dich recht, nach allen Deinen Kräften, Deine Pflicht zu thun, und Dich nach meines Mannes und meinen Wünschen zu richten. Dazu gehört erstens Gehorsam, ohne Widerrede, Bescheidenheit und Einfachheit in der Kleidung. Ohne meinen Auftrag und Erlaubniß darfst Du Dir nie auszugehen erlauben. Daß Du die Kinder lieb hast und für sie sorgst, dies weiß ich und ist mir viel werth. Du weißt, daß ich Dir, wenn kein absolutes Hinderniß da ist, an jedem Sonntag Erlaubniß gebe, den Gottesdienst zu besuchen, ja, daß ich es ernstlich wünsche, daß Du dies nicht versäumst. Du bist schon einigemal im Vereinshaus im Jungfrauenverein gewesen und habe ich mich herzlich gefreut, daß es Dir dort so wohl gefallen hat. Aber ich will noch mehr thun. — So oft es mir möglich ist, und es um der Kinder willen angeht, will ich Dir selbst allerlei Sehenswürdigkeiten in der Stadt zeigen. Du darfst auch mitunter, wie Du weißt, Deine Freundin Luise besuchen, oder sie Dich. Endlich werde ich, weil ich Deine Liebhaberei zum Lesen kenne, Dir stets in freien Stunden, und besonders am Sonntag, gute Bücher und Zeitschriften zum Lesen geben, wie ich es bisher schon manchmal gethan habe.“

„O Frau Landgerichtsräthin, Sie sind wirklich zu gut gegen mich und ich hab’s so gar nicht verdient!“ rief nun Anna aus.

„Laß dies jetzt, Anna. Ich will Dir auch helfen, daß Du zu guter, einfacher Kleidung kommst, Du darfst Dir selbst zuweilen etwas auf der Nähmaschine nähen, nachdem ich Dir beim Zuschneiden Rath gegeben habe. — Die

Hauptsache aber ist, daß Du fortan darnach strebst, in Gottes Namen täglich besser zu werden, dann wird sicher Gottes Wohlgefallen, sowie das der Menschen auf Dir ruhen."

Seit dem Tage, an welchem dieses Zwiegespräch stattfand, war Anna's Betragen ein weit besseres geworden, und eine Frage des Herrn Landgesichtsraths an seine Gattin minder häufig. Diese Frage lautete: „Sage mir nur, Ottilie, warum hast Du Dir denn nach der treuen Hanna ein so unzuverlässiges, leichtsinniges, junges Ding zum Dienstmädchen nehmen können? — Laß sie doch lieber wieder gehen!"

Sie gehen lassen, — auch wenn die Frau Landgerichtsrath vorerst in vielen Stücken noch nicht mit ihr zufrieden sein konnte, — nein, sie fühlte, dies dürfe sie nicht. Was sollte, wenn das Mädchen in unrechte Hände fiel, eben bei ihrem vielfach der Versuchung ausgesetzten Wesen aus ihr werden? „Du weißt ja, lieber Ernst, ich will versuchen sie zu behüten, sie zu erziehen, sie in Liebe an die Kinder, an uns zu fesseln." Dies war stets wieder ihre Antwort dem Gatten gegenüber gewesen. Und er verstand sie, wenn er auch bei seinem raschen Temperament nicht die Geduld besessen hätte, eine solche Aufgabe zu lösen.

Alles dies, was wir soeben über Annas äußere und innere Stellung zu ihrer Herrin mittheilten, zog durch die Seele der Letzteren, während sie dem bald wieder eingetretenen Mädchen zuschaute, wie es in freundlicher, geschickter Weise, dem lebhaften Kurt sein Süppchen reichte. Auch die achtjährige Mathilde, Hilde genannt, war unterdessen aus der Schule heimgekommen und verzehrte neben dem schmausenden Brüderchen sitzend, ihr Vesperbrot. „O, Mama!" rief sie dazwischen hinein glückselig aus, „es giebt eben doch kein so herziges Brüderchen mehr wie unsern Kurt. Sieh

nur, was er heut' wieder für rothe Backen hat, und wie er lacht und mit den Füßchen zappelt!"

„Ja, Hilde, dies meine ich auch", lächelte die Mutter. „Laß mir aber das Kind jetzt in Ruhe, es ist ohnedies lebhaft genug und verschüttet sonst sein Süppchen. — Wie ist Dir's in der Schule gegangen?" — „Gut, Mama, ich habe Alles gewußt."

„Das freut mich, lerne nur heute auch wieder bei Zeiten, dann spielt Papa vielleicht noch mit Euch, und wir singen ein Weilchen zusammen, wenn Kurt zu Bett ist!"

„O ja, ja, liebe Mama!" tönten jetzt Hilde's und Rosa's Stimmen miteinander, und nicht lange dauerte es, so holte Hilde schon ihre Bücher aus dem Ränzchen und begann zu arbeiten.

Gegen halb sieben Uhr des Abends kam der Landgerichtsrath, ein äußerlich ernster, doch in seinem Familienkreis und bei Freunden, sehr liebenswürdiger Mann, gewöhnlich nach Haus. Nach dem Abendessen, an welchem (wie überhaupt bei den Mahlzeiten, wenn die Familie allein war) auch Anna mit theilnehmen durfte, holte die Frau Landgerichtsrath ein Spiel der Kinder herbei und der Papa ließ sich bei denselben nieder. Da gab es denn ein Jauchzen und Freuen, mit dem Papa spielen zu dürfen. Die Frau Landgerichtsrath, nach vollbrachter Arbeit auch Anna, saßen mit der Arbeit dabei und waren fröhlich mit den glücklichen Kindern. Später öffnete wohl noch die Mama das Klavier und setzte mit ihrer schönen Stimme zu einem Kinderlied, oder Choral ein, in welchen bald Alle einstimmten. Den Abend beschloß der Hausvater mit einer kurzen Hausandacht. Ja, Anna Leiser war in eine gute, christliche Familie gekommen, und konnte wohl Gott dafür danken. Sie war in einem wirklich guten Dienst.

4. In der Sommerfrische.

Seit jenem Gesellschaftsabend bei Regierungsrath von Bilsen's folgten noch mehrere Festlichkeiten in dem vornehmen Haus. Dann, als die heißere Jahreszeit eintrat, kam die gewöhnliche Badereise der Herrschaft an die Reihe. Der Regierungsrath ging nach Karlsbad. Die Frau Regierungsrath mit Tochter aber begaben sich, nach großartigen Toilettezurüstungen, nach Baden-Baden, wo sie mit den zwei verheiratheten Töchtern der Familie von Bilsen zusammentrafen. Auch Oberstlieutenant von Reuter benützte seinen Urlaub; um seine immer auffälligere Bewerbung um Fräulein Cäcilie in Baden fortzusetzen. Nie war Fräulein von Bilsen in strahlenderer Laune gewesen, als in den letzten Monaten; ja man kann sagen von dem Augenblick an, als der Oberstlieutenant ihr an dem uns bekannten Gesellschaftsabend jenes schöne Bouquet übersandte.

Seither stand die damalige Ueberbringerin desselben, unsere Luise, bei dem gnädigen Fräulein in besonderer Gunst, bei ihr, die sonst mit ihrer Gunst, Untergebenen gegenüber, eben nicht freigebig war. — Kurz darauf schenkte sie Luisen einen noch recht schönen Hut und ein feines, erst vor kurzer Zeit von ihr selbst abgelegtes Kleid, wie Luise noch nie

eines besessen. — Je mehr aber Luise, wenn auch ohne ihr besonderes Zuthun, bei dem Fräulein wohlgelitten war; um so mehr muße sie von der Köchin leiden, die ihren Neid über die schönen Sachen, welche Luise geschenkt erhielt, nicht verbergen konnte. Als nun Luise vollends dazu bestimmt wurde, als Kammerjungfer mit der Herrschaft nach Baden zu gehen, während sie zu Haus bleiben und mit Hilfe einer Putzfrau die Wohnung einstweilen wieder frisch herrichten sollte, da brach der Aerger Kathi's in hellen Flammen aus. „Da, ja in Baden kannst Dein Frätzchen zeigen in dem Federnhut, der gar nicht auf Deinen Kopf paßt, und paradiren in dem Kleiderfahnen, dem man's von fern ansieht, daß er Dir nicht auf den Leib gemacht ist", polterte sie giftig heraus. Luise erwiederte auf diesen rohen Zornesausbruch Nichts, wußte sie doch aus Erfahrung, daß sie es durch Widerrede bei der hitzigen Köchin nur schlimmer mache, und daß sie es mit ihr nicht verderben dürfe. Am Tage der Abreise nach Baden aber hüpfte ihr das Herz vor Freude, als sie der Villa und der nun wieder etwas besänftigten Kathi für eine Weile Lebewohl sagte, und mit ihrer Herrschaft fortreiste in die unbekannte, schöne, blühende Welt hinein — —.

Vor dem Conversationshaus in Baden, wo die Fremden, Gesunde und Kranke aus aller Herren Ländern, täglich zu finden sind, während eine vorzügliche Musik spielt, und am Abend das ganze Haus mit dem davor liegenden Platz feenhaft beleuchtet ist, finden wir kurz nachher eines Nachmittags, auf einer etwas seitwärts stehenden Bank, ein älteres und zwei jüngere Mädchen sitzen. Einige noch im zärteren Alter stehende Kinder spielen lebhaft um sie her. Alle drei Mädchen sind modisch gekleidet und erst nach einigem Besinnen erkennen wir in der einen derselben mit dem mit Blumen und Federn gezierten Hut und dem

modernen Kleid aus feinem Stoff, die früher so einfache Luise Miller. Sie sieht wirklich wie eine junge Dame aus. Auch ihre Schüchternheit scheint theilweise geschwunden zu sein, denn sie schaut sich die blendende Umgebung all dieser vornehmen Welt ohne Scheu mit offenbarem Entzücken an, bemerkt auch mit sichtlicher Genugthuung die bewundernden Blicke, welche vorübergehende Herren ihrer hübschen Erscheinung ab und zu zollen. „Sie überglänzen uns Alle, Fräulein Luise", sagt jetzt in geziertem Ton eines der Mädchen, Annette, im Dienste bei der ältesten Tochter der Regierungsräthin von Bilsen. Diese Tochter ist die Gattin eines adligen Gutsbesitzers im Elsaß. Annette, die Bonne der Kinder, versteht, außer ihrem gezierten Deutsch, auch recht geläufig in Französisch ihr Zünglein zu gebrauchen.

„Reden Sie doch nicht so, Annette", erwiederte das andere, ältere Mädchen, die einen gediegeneren Eindruck macht, aber einen stolzen Zug um den Mund hat, „wenn Luise gefällt, so sieht sie es schon selbst und ist, denke ich, gescheidt genug, sich Nichts darauf einzubilden. Wenn man, wie ich, die Welt kennt, so weiß man auch, was man von der Bewunderung solcher vornehmen Herrchen zu halten hat." — „O, mein Gott, aber warum sollte man das Leben so ernst nehmen? Es ist so angenehm, angebetet zu werden. Und ein so schönes Fräulein wie Luise wird sicher ihr Glück machen. Denken Sie nur, beste Susanna, ich habe gesehen, daß in Paris ein sehr reicher Graf eine arme, schöne Putzmacherin heirathete!"

„Ich sage ja auch nicht, daß dies nicht sein könnte, Annette, aber so Etwas ist eine Seltenheit. Stolz muß ein Mädchen in unserer Stellung sein und etwas auf sich halten, und dies gerade um so mehr, wenn man hübsch ist. Je zurückhaltender man sich den Herrn gegenüber beträgt, je eher kann man dann auch zu seinem Glück kommen."

„Aber sehen Sie doch, Luise, jenen Herrn in Uniform, er ist gewiß schon zum sechsten Mal vorübergegangen, und jedesmal hat er nur Sie angeblickt. Eben wieder!“ rief jetzt die lebhafte Annette aus. Luise war bisher stille gesessen und hatte wie träumend dem Geplauder ihrer Bekannten zugehört, nun erhob sie halb erschrocken die dunkeln Augen und erblickte, unweit von sich, einen der jungen Herrn, welche an jenem ersten Gesellschaftsabend ihrer Herrschaft so schmeichelhafte Worte über sie gesprochen hatten; nur trug dieser Herr jetzt die Uniform der Einjährigen. Jetzt trat er noch näher auf die Gruppe der Mädchen zu und sagte, sich direkt an Luise wendend: „Ist es möglich, mein Fräulein, sehe ich recht? — Wenn ich nicht irre, so hatte ich das Vergnügen, Sie schon einmal im Haus des Herrn von Bilsen zu sehen, aber ich traue meinen Augen kaum, welche wunderbare, vortheilhafte Veränderung!“ — Und bei diesen Worten musterte er mit feurigen Blicken das über und über erglühende Mädchen, das bei dieser unverhofften Ansprache keines Wortes mächtig war. — Statt ihrer aber ergriff die resolute Susanna, das Zimmermädchen der Frau Justizrath von Sternitz, der zweiten Tochter der Frau von Bilsen, das Wort: „Mein Herr“, sagte sie „wenn Sie Fräulein Luise Miller auch schon früher gesehen haben sollten, so schickt es sich doch nicht, daß sie dieselbe so ohne Weiteres ansprechen. Wir Mädchen vom dienenden Stand haben nichts als unsern guten Ruf, und deßwegen möchte ich Sie bitten, daß Sie uns nicht weiterhin in eine unangenehme Lage bringen.“ Damit stand sie auf, rief die Kinder herbei und machte Miene sich mit diesen und den beiden Mädchen, die sich ebenfalls von der Bank erhoben hatten, zu entfernen.

„Stören Sie sich ja nicht um meinetwillen“, wendete sich jedoch, dadurch unbeirrt, der junge Soldat weiter an

die Mädchen, und fuhr dann zu Luise geneigt leise fort „ich werde, mein schönes Fräulein, wohl sonst noch Gelegenheit finden, Sie, deren liebliches Bild ich seit jenem Abend nicht mehr vergaß, ohne lästige Begleitung wiederzusehen." Noch ein militärischer Gruß und er war in der Menge verschwunden, die Mädchen in starrem Erstaunen zurücklassend.

„Welcher Roman!" platzte die phantasiereiche Annette heraus.

„Luise, Luise, hüten Sie sich, dies scheint ein gefährlicher Mensch zu sein!" warnte Susanna.

Luise aber sagte zuerst Nichts, sondern blickte nur, plötzlich bleich geworden, in der Richtung hin, wo der so unerwartet Aufgetauchte, verschwunden war. Dann legte sie ein wollenes Tuch, das neben ihr lag, um die Schultern und sagte: „Mich friert, ich meine wir sollten nach Haus gehen, es wird schon kühl.".

„Ja, mein Gott, die Kinder! Wir sollten ja um sechs Uhr zu Hause sein, und es ist schon sieben", rief nun Annette, erschreckt auf ihre Uhr sehend. „Karl, Ella, Ernst", tönte ihre Stimme hin zu dem Rasenplatz, wo die Kinder eifrig Ball spielten. Diese kamen herbeigelaufen und eiligen Schrittes begaben sich die Mädchen, mit den Kleinen, in das Hôtel, in welchem ihre Herrschaften und auch der Oberstlieutenant von Reuter logirten.

* * *

Ungefähr zur gleichen Zeit, während sich das eben Erzählte ereignete, saß die Frau Landgerichtsrat Brand auf der von Reben überdachten Freitreppe eines schönen Hauses, in einem freundlich gelegenen kleinen Badeort des Schwarzwalds. Zu ihren Füßen spielte auf einem Schemel der nun schon etwas größere Kurt, mit seinem Hampelmann. In dem mit schönen Anlagen geschmückten Hof

tummelten Hilda und Rosa ihre Reife, während Anna Leiser, mit Stricken beschäftigt, nicht weit von ihnen in einer Laube sich aufhielt. Neben der Frau Landgerichtsrath ruhte eine alte Dame in einem bequemen Lehnstuhl. Der liebenswürdige Ausdruck ihrer Gesichtszüge, die milden blauen Augen, die hohe, verständige, von kurzen weißen Locken umrahmte Stirne, mußten den Beschauer beim ersten Blick für sie einnehmen. Die Sonne neigte sich eben dem Untergange zu, leichte rosige Wolken zogen am Abendhimmel hin, aus der Ferne grüßte Vater Rhein und die blaue Vogesenkette, während im Hindergrund mächtige, tannenbewachsene Berge sich aufthürmten: „Welch ein wunderbarer Abend", nahm die Frau Landgerichtsrath das beim Anschauen des herrlichen Bildes in's Stocken gekommene, Gespräch wieder auf. „O Großmama, ich kann Dir nicht sagen, wie froh ich bin, wieder einmal auf diesem reizenden Fleck Erde mit Dir zusammen zu sein, — und daß ich die Kinder mitbringen durfte, verdoppelt meine Freude, nur schade, daß mein guter Ernst nicht auch all das Liebe und Schöne mitgenießen kann."

„Auch mich hätte es so gefreut, ihn bei mir zu haben, liebe Ottilie, aber da ihm Ems verordnet ist, so war es leider nicht zu ändern, gewiß wird ihm die Kur dort gut bekommen."

„Gott gebe es! Er war in den letzten Wochen, bei seinem anstrengenden Beruf, durch den langwierigen Katarrh recht erschöpft."

„Kurt will zu Nanna!" ließ sich jetzt der Kleine zu Füßen der Mama vernehmen, zugleich hatte er den Hampelmann weggeworfen und sich auf seine dicken Beinchen gestellt.

„Warte nur, du kleiner Wildfang", wehrte die Mutter und hielt den Jungen zurück, der nur rasch die Treppe hinunter wollte.

„Anna!“ rief sie jetzt dem Mädchen zu, das schnell herbeieilte.

„Nimm Kurt mit in den Garten, damit er sich, ehe er zu Bett gebracht wird, noch müde läuft. Hilde und Rosa können auch mitgehen.“

Anna ging, den fröhlich trippelnden Kurt sorglich an der Hand führend. Hilde und Rosa sprangen munter voraus in den neben dem Hof gelegenen, hübschen Garten hinein: „Ein nettes Mädchen, deine Anna, und wie lieb sie mit den Kindern verkehrt“, bemerkte die Großmutter, mit herzlicher Freude den Davoneilenden nachblickend.

„Ja, sie macht mir mehr und mehr Freude, nachdem sie mir zuerst gar manche Sorge verursachte.“

„Sie ist wohl noch sehr jung, nicht wahr, mein Kind?“

„Noch nicht achzehn Jahre alt, und von Natur ein leichtlebiges Geschöpf, das gerne sein Leben genießt und sein nettes Gesichtchen zeigt.“

„Da hast Du wohl schon manche Noth mit ihr gehabt?“

„Dies kann ich nicht leugnen. Zudem war sie im Anfang stets mit raschen, vorlauten Reden bei der Hand. Ernst meinte zum Oeftern, ich solle sie nicht behalten, aber mein Gewissen ließ mir nicht zu, sie zu entlassen, eben w e i l sie einen leichten Sinn hat. Neulich zwar war es fast nahe daran, als ich bemerkte, daß sie Miene machte, sich in ein Verhältniß mit dem Diener eines in unserer Nähe wohnenden Grafen einzulassen. Als ich ihr aber ernst zusprach und vor Augen führte, in welches Elend sie eine Vertraulichkeit, mit dem überdies übelbeleumundeten Menschen führen würde, — so bereute sie ihre Unvorsichtigkeit unter Thränen, und versprach mir, nie mehr dergleichen Dinge hinter meinem Rücken zu beginnen. — Es war mir sehr lieb, daß wir einige Tage nach dieser Erörterung abreisten, und sie durch diese

Reise dem zudringlichen Menschen aus den Augen kam. Ich freue mich, sie schon wieder so munter zu sehen."

„Meine gute Ottilie", sagte jetzt die alte Dame, die Hand ihrer Enkelin ergreifend, „wie erquickt es mein Herz, dich in dieser Weise reden zu hören. O, daß doch unsere Hausfrauen sich mehr und mehr der ihnen von Gott selbst verordneten Pflicht bewußt würden, sich ihrer Dienstbefohlenen mütterlich anzunehmen. Ist's nicht an und für sich hart genug arm sein, seine Familie verlassen, um sein Brot zu verdienen, stets, auch oft noch in älteren Jahren, seinen eigenen Willen dem Anderer unterordnen zu müssen? — Sollte man da nicht Mitleid haben und seinen Untergebenen wenigstens durch christliche, freundliche, humane Behandlung ihr Loos erleichtern? — Ich sage nicht, daß man sie verwöhnen soll, denn Zucht muß bei der Liebe sein, wenn letztere wirken soll; doch sie müssen fühlen, daß wir sie nicht als Arbeitsmaschinen, sondern als Menschen mit unsterblichen Seelen betrachten und behandeln. Geht doch die Herz- und Gewissenlosigkeit mancher religionslosen Herrschaften oft so weit, daß sie ihren eintretenden Dienstboten sagen: „Lohn gebe ich nicht viel, aber den Hausschlüssel können Sie haben!" — — Heißt dies nicht die Dienstboten, denen ein solches Angebot gemacht wird, (das meist mit Gier ergriffen wird, denn frei wollen die Menschen heutzutage sein), diese armen Geschöpfe in die Sittenlosigkeit geradezu hineinstoßen! — — O würden die Herrschaften, in welcher Stellung sie immer seien, stets bedenken, welche Verantwortung sie für die Dienenden haben, so würde damit auch die beste Lösung der socialen Frage gefunden sein, und wir nicht immer wieder gleichsam auf einem kochenden Vulkan stehen, vor dessen Ausbruch wir nie sicher sind!"

Die alte Dame hatte sich ganz in Eifer hineingeredet, ihre großen blauen Augen leuchteten, die Wangen waren rosig angehaucht.

„O Großmama!“ rief jetzt die Enkelin, voll inniger Verehrung zu der theuern Frau aufblickend, „wenn ich, die so früh die Eltern verlor, es gelernt habe, mit meinen Mitmenschen, insbesondere mit dem dienenden Stand, zu fühlen, so bist Du es vor Allem, der ich es verdanke, Du die mir Alles war von den ersten Jahren meines Lebens an. Ja, Dir, und dem Großpapa, dem treuen Geistlichen, dessen Herz stets der Noth Aller, besonders der Armen unter dem Volk, offen war. Wie beredt sind doch heut zu Tage noch die Lippen seiner Gemeindeglieder, wenn sie von ihrem seligen Pfarrer Walding sprechen, und wie hängen sie doch in Liebe an Dir!“

„Ja, sein Segen ist sichtlich über Vielen geblieben“, erwiederte innig bewegt die alte Dame. „Gott sei Dank, daß er uns Beiden auch so viel hat sein können! Es vergeht kein Tag, keine Stunde, wo ich seiner nicht gedenke. Wenn ich Dir und Anderen jetzt noch etwas sein kann, so bin ich es nur durch das, was er mir vorgelebt hat, durch Gottes Gnade. Er auch war es vorzüglich, der mir das Mitleid mit der schwer arbeitenden, dienenden Klasse so tief in's Herz gepflanzt hat, und wie freue ich mich, daß es auch Dir, mein liebes Kind, so fest in der Seele wurzelt. Dafür bist Du aber auch schon reich belohnt worden durch die Treue Deiner ersten Magd, der guten Hanna, welche Dir neun Jahre hindurch in Liebe diente, und wenn Du bei Deinem jetzigen Mädchen nicht ermüdest in erziehender Treue, so wird gewiß auch bei diesem Werk der Lohn nicht ausbleiben.“

„Ich will thun, was in meinen Kräften steht, liebe Großmama, und jetzt stimmt auch Ernst ganz mit meinem

Entschluß überein, Anna so lange wie nur möglich im Haus zu behalten. Er sieht mit mir ein, daß das Mädchen, bei seinem leicht angelegten Charakter, viel zu hübsch ist, als daß sie, wenn sie etwa einer gewissenlosen Herrschaft in die Hände fiele, die sich nicht um ihr inneres Leben kümmerte, nicht den größten Versuchungen ausgesetzt wäre. — — Doch sieh' da kommt sie ja mit den Kindern aus dem Garten zurück, Kurt sieht müde aus und hängt das Köpfchen. Was ist, mein Kurtchen, komm' zur Mama!"

„Kurt hungrig, essen und Bettchen gehen!" rief jetzt der Kleine mit schläfrigen Aeuglein. Anna nahm ihn eilig auf den Arm und trug ihn die Treppe herauf. Die Mama nahm ihn auf den Schooß und nun liebkoste er abwechselnd bald diese, bald die glücklich lächelnde Großmama: „Omama auch Bettchen geh'n," bettelte er.

„Ja, gleich, mein Goldkind, jetzt aber wollen wir vorerst Alle zusammen mit Dir hinein in's Haus, denn das Nachtessen erwartet uns."

„O, Großmama, wir sind auch so hungrig vom vielen Spielen!" riefen nun auch Hilde und die liebliche Rosa, und fröhlich gingen Alle zusammen hinein in das liebe, gastliche Haus.

5. Stolz und Gehorsam.

Länger als es zu Anfang geplant gewesen, zog sich die Badereise der Frau von Bilsen mit ihrer Tochter hin. Das längstersehnte Ereigniß, die Verlobung der Letzteren mit dem Oberstlieutenant von Reuter, war während des Aufenthalts in Baden eingetroffen. Nun wurde beschlossen, daß, ehe der Urlaub des Bräutigams zu Ende ging, er noch seine Braut und Schwiegermutter nach Berlin begleiten solle, damit diese auch seine dort wohnende Familie kennen lernten. Da den beiden Damen von den neuen Verwandten aus die eigene Kammerjungfer zur Verfügung gestellt wurde, so sandte die Frau Regierungsräthin Luise von Baden aus in die Hauptstadt zurück. Die Damen beschlossen, erst in einigen Wochen heimzukehren, während der Regierungsrath, um seines Berufs willen, bereits von Karlsbad wieder angelangt war..

„Eine kleine Haushaltung jetzt," sagte die Köchin zu Luise, die mit ziemlich niedergeschlagener Miene ihr zuhörte. „Ich wollt', es blieb' immer so," fuhr sie fort, „dem Herrn ist immer Alles recht, was man kocht, der krittelt nicht auch an dem Besten 'rum, wie unsere Gnädige, — und dann meint er auch nicht, für uns sei ausgekochtes Rindfleisch allewell gut genug, wie die Gnädige es thut, während

ihr für sie selber kein Bissen zu kostbar ist. Ja, er gönnt Einem was, der Herr, und ist man d'rum bei ihm nicht genöthigt, hinter dem Rücken zu nehmen."

„Hinter dem Rücken der Herrschaft, Kathi, haben Sie denn das seither gethan?" rief jetzt Luise erschreckt aus.

„Bist Du doch ein einfältig Närrchen, trotz der vornehmen Miene, die Du aus Deinem Badeleben mitgebracht hast. Meinst, unsere Madam Geizhals hätt' uns vielleicht freiwillig das gute Essen und den Tropfen Wein gegeben, wenn ich's nicht einzurichten gewußt hätt'? — S' ist nur gut, daß die vornehmen Herrschaften gewöhnlich nicht so durch sind im Haushaltungführen, so ein großes Ansehen sie sich auch als geben. Gut ist's auch, daß sie's nicht so recht genau wissen, was die Sachen kosten, für die man die Köchin nothwendig zum Einkaufen braucht, — da kann man sich unverdächtig ein schön Sümmchen allgemach nebenbei ersparen, und die Herrschaft spürt's nicht. — Ha, ha, und unsere Gnädige meint, man könnt' froh sein am Morgen mit dem bischen Kaffee und um zehn Uhr mit trockenem Brod und einem Glas Bier. Zu Mittag Suppe, ausgekochtes Rindfleisch und Gemüs, Abends wieder Bier ud Butterbrot, oder Thee mit Milchbrod, oder dem Fleisch von drei Tagen her zum Brod; damit meint sie seien wir reichlich versorgt. Prost die Mahlzeit, so mein' ich's aber nicht! Glaubst Du vielleicht es sei recht, daß die Herrschaft, die den ganzen Tag faullenzt und ein Schlaraffenleben führt, Alles bekommt, was fein und gut ist, unsereins aber, wo sich den ganzen Tag für sie schindet und plagt, steht daneben und wischt sich den Mund?"

„Das ist freilich auch nicht recht, Kathi, aber noch viel schlimmer ist es, seine Herrschaft zu betrügen."

„Was sagst Du, Du unverschämtes Ding! Betrogen soll's sein, wenn man sich zu seinem Recht verhilft, was

man ansprechen kann? Denn die Menschen sind eigentlich alle gleich, und ist's Unrecht, daß Eins so viel hat, das Andere aber so wenig. — Wär die Gnädige wie unser Herr, dann thät' ich heimlich nichts anrühren, denn der ist gut und behandelt Einem wie einen Menschen. Aber sie und das Fräulein gucken nur so von Oben auf einem runter, als wenn sie von ganz anderm Teig gebacken wären als unsereins. Man ist der reinste Sklav' für sie, weiter Nichts. Oft denk' ich, wenn über so Hochmuthsteufel unser Herrgott einmal Gericht halten wird, werden sie schon noch ihr Theil kriegen, und all die, denen's auf der Welt zu gut gegangen ist!"

„Aber Kathi, wie wird's aber denen gehen, die nicht ehrlich gewesen sind? denn ich bleib dabei, und unser Herr Pfarrer in Erlenbach hat es uns hundertmal gesagt, es möcht' uns im Leben noch so schlimm gehen, nehmen dürften wir Nichts."

„Euer Herr Pfarrer hat wohl gut reden gehabt, dem wird auch noch Nichts abgegangen sein! Dir aber wird's auch noch kommen, daß Du nimmer so heilig thust, das versprech ich Dir! Wenn Du mich aber nur mit einem einzigen Wort bei der Herrschaft angibst, so kannst Dein Bündel packen, dafür werd' ich dann sorgen. So, merk' Sie sich's, Mamsell Prinzessin!" Und mit einem giftigen Blick auf Luise, die ganz bleich vor innerer Erregung dastand, schoß die zornige Köchin aus der Küche hinaus und schlug die Thüre hinter sich zu.

Luise stund noch eine Weile rathlos auf demselben Fleck, dann ging sie hinauf in die Stube, die sie mit Kathi theilte, warf sich über ihr Bett und weinte bitterlich. Was sollte sie nun machen? — Sollte sie freiwillig gehen, ehe der Haß der immer böser werdenden Köchin sie forttrieb? Sollte sie es der Herrschaft sagen, daß Kathi sie betrüge? —

Würde die gnädige Frau, die viel auf Kathi hielt, es auch glauben, wenn sie es sagte, — und nicht vielleicht Kathi sie selbst irgend einer Schuld zeihen; und sie dadurch aus dem Haus bringen, wie sie eben gedroht? — Und dies eben jetzt, wo das gnädige Fräulein ihr so gut war, es ihr fest zugesagt hatte, sie als Kammerjungfer mitzunehmen nach der Hochzeit, die noch vor Weihnachten sein sollte, und jetzt war es schon Mitte August. — Jetzt sollte sie gehen, wo sie in Baden erst recht gelernt hatte, was leben sei, leben inmitten der Pracht der Welt, die so schön war, — und ihr Fräulein wollte die Hochzeitsreise nach Italien machen, da durfte sie mit. Was würde sie da Alles sehen, erleben, — vielleicht ihr Glück machen wie Susanna und Annette meinten, denn dort gelte die Schönheit noch viel mehr wie in Deutschland. Goldene, verführerische Träume stiegen vor ihrem durch Schmeichelei und eitle, phantastische Träumerei stolz gewordenen Herzen auf. — Wer weiß, vielleicht würde sie, wenn sie sich nur nach Susannens Rath stolz zurückhielt, selbst noch eine gnädige Frau. — Und schöne Kleider, Schmuck, glänzende Feste und Ausfahrten, wie sie es, seit sie in dem vornehmen Haus war, vielfach gesehen, schwebten ihrer Phantasie vor, sie selbst aber war die Besitzerin von all diesen Dingen, an der Seite eines Gemahls, dessen Gesicht unversehens die Züge jenes jungen Einjährigen annahmen, der sie damals in Baden angesprochen und immer so feurig angeblickt hatte. — Noch einigemal hatte sie ihn dort, in Gesellschaft des Oberstlieutenants von Reuter gesehen, angesprochen hatte er sie nicht mehr, da sie immer mit Susanna und Nanette zusammen war, aber öfter noch, wo er konnte, nach ihr hingeschaut. — In solchen weltlichen Gedanken und Träumereien wurde das erst lebhaft sprechende Gewissen stiller und immer stiller; Niemand war da, um zu warnen, die liebevolle, fromme Mutter so fern, ihr Bild eben von

andern Bildern verhüllt, — und endlich, als Luise mit getrockneten Augen von ihrem Bette sich aufrichtete, da hatte sie ihren Entschluß gefaßt. Sie wollte die paar Monate noch ausharren, der gemeinen Kathi aber so viel als möglich aus dem Wege gehen; ein Angeben bei der Herrschaft würde doch nichts helfen, sondern nur ihr selbst schaden. — In kurzer Zeit würde ja dann das elende Leben im Hause zu Ende sein und ein neues, schöneres, für sie beginnen. — Sie wollte nur Alles thun, um sich die Gunst des gnädigen Fräuleins zu erhalten, dann gehe es ihr gewiß gut, — und schließlich sei doch sie nicht schuld daran, wenn Kathi betrogen habe. — „Der Hehler ist so gut wie der Stehler!“ hörte sie da ihr Gewissen mahnen. — Aber sie hatte sich schon zu weit vom guten Weg in Irrwege verloren, sie achtete nicht mehr auf diese Mahnung. — Sie richtete sich hoch auf, athmete tief, nahm dann ihre Näharbeit und ging hinunter in's Arbeitszimmer: „Stolz und still“, so lautete fortan ihre Losung der grimmigen Köchin gegenüber. „Das werd' ich Dir noch eintränken, Du Hochmuthspilz!“ so schäumte es dagegen im Herzen der rachedürstenden Kathi.

* *
*

Die Frau Landgerichtsrath Brand war, nach vier genußreichen Wochen, innerlich neu gestärkt und in ihrem Gemüthsleben bereichert durch den Umgang mit der theuern Großmutter, mit den Kindern und Anna nach Haus zurückgekehrt. Einige Tage nachher kam auch der Landgerichtsrath frisch und munter von Bad Ems zurück, von den Seinen mit Jubel begrüßt. Sein Zimmer fand er reich mit Blumen geschmückt: „Sieh', Ernst, diesen Kranz hat Dir Anna gewunden“, sagte seine Gattin und deutete auf ein aus Epheu und Rosen gebundenes Gewinde, welches

das Bild der ganzen Familie des Landgerichtsraths, das über dem Schreibtisch hing, schmückte. „Das ist recht freundlich von Dir, Anna, ich danke Dir", sagte der Herr des Hauses und reichte dem erröthenden Mädchen die Hand.

„Und wie hat Dein Schützling sich seither gehalten?" — forschte er lächelnd, als er, nach dem ersten Sturm des Willkomm's mit der Gattin allein war.

„Recht gut, Ernst, sie blieb stets willig und bescheiden, die Kinder besorgte sie mit Liebe, sie hat auch Großmama sehr gut gefallen."

„Und hat sie nicht etwa wieder die Blicke irgend eines dreisten Menschen auf sich gezogen?"

„Das Gegentheil will ich nicht gerade behaupten, mein Lieber, denn häßlicher ist das Mädchen seither eben nicht geworden, nur, Gottlob, bescheidener," erwiederte die Befragte eifrig. „Ich glaube Dich wirklich versichern zu können, daß Anna, die ich ja stets unter meinen Augen hatte, sich seit jener so unangenehmen Geschichte, ehe wir abreisten, keinerlei Gefallsucht mehr hat zu Schulden kommen lassen. Denke aber, kaum waren wir zurück, schon am ersten Tage, da begegnete ihr jener unverschämte Bediente des Grafen wieder, redete sie mit schönen Worten an, und wollte ihr den Korb, den sie am Arm hatte, abnehmen und tragen. Sie aber sagte ihm kurz, „er solle sich nicht bemühen und sie wolle es ihm ein und für allemal sagen, daß sie nichts von ihm wissen wolle."

„Ei, wer hat Dir denn das Alles so genau erzählt?"

„Erstens sie selbst, sogleich, als sie nach Hause kam, in voller Entrüstung, dann auch Frau Professor Eller, vor deren Haus die kleine Scene stattfand, und die eben, von Anna unbemerkt, am offenen Fenster saß."

„Nun das freut mich von dem Mädchen. Stehst Du in neuster Zeit näher mit der Frau Professor?"

„Ja, sie gefällt mir immer besser. Sie ist eine liebenswürdige, doch in manchen Stücken noch recht unerfahrene Frau. Da hat sie sich in einigen Dingen um Rath an mich gewendet, besonders auch, wie sie es machen solle, um ihrer ewigen Dienstbotennot zu steuern.“

„O Du Allerweltsberatherin!“ scherzte der Gatte, indem er die Hand seiner treuen Lebensgefährtin zärtlich ergriff. „Wenn Du nur Jedermann helfen könntest, dann wärst Du ganz glücklich. Nun, was für ein Rezept hast Du ihr denn gegeben?“

„Das einzige, das ich selbst kenne: Geduld, richtige Zeiteintheilung und Gebet,“ erwiederte die Gattin erröthend. „Ich habe ihr gerathen,“ fügte sie hinzu, „sich im Lauf des Morgens vor Allem nur ihrem Gatten, den Kindern und ihrem Haushalt zu widmen, und ihr, die vom Kochen wenig versteht, ein gutes Kochbuch gegeben und bewährte Kochrezepte, die sie fleißig studirt. Sie kocht seither selbst mit, was ihr viel Freude macht, und besorgt die Kinder mit dem Dienstmädchen zusammen; — seither ist dieses, da ihm nicht mehr alle Arbeitslast allein aufliegt, weit vergnügter. Der Herr Professor selbst aber ist zufriedener mit dem Haushalt, besonders auch dem Mittagstisch, und die Kinder fröhlicher. Für ihre Studien, Sprachen und Musik, welche die gute Frau Professor mit Vorliebe und Verständniß, auch nach dem Wunsche ihres Mannes, gerne treibt, kann sie doch im Lauf des Nachmittags stets einige Zeit erübrigen.“

„Da hast Du ja eine ganze Umwandlung zu Stande gebracht, meine Liebe. Ja, die gute Großmama hat mir ein verständiges, warmherziges Weib an Dir erzogen. Komm', aber jetzt wollen wir wieder zu unsern Kindern.“ — Und frohen Antlitzes traten die Gatten zusammen in das Kinderzimmer, das zugleich zum Eßzimmer diente.

Dort hatte Anna einstweilen, unter Beihilfe der achtjährigen Hilda, die schon ab und zu kleine Handreichungen thun mußte, den Kaffeetisch gedeckt. Anna aber schaute, als sie ihre Herrin erblickte, diese sogleich mit einem besonderen Ausdruck an, so daß diese leise fragte: „Hast Du etwas auf dem Herzen, Anna?“

„Nur ein Brief von meiner Mutter, Frau Landgerichtsrath. Sie schreibt, sie möchte so gern, wenn Sie es erlauben,“ — Anna stockte, als wage sie nicht recht das Begehren der Mutter zu sagen.

„Nun, was denn, mein Kind, sage es nur frisch heraus, ohne Dich zu scheuen.“

„Sie möchte mich gern einmal besuchen, hat sie geschrieben. Das Reisegeld könnte ich ihr schon schicken, die gute Frau Großmama hat mir beim Abschied fünf Mark gegeben, und ich habe selbst noch Etwas übrig.“

„Gewiß soll sie kommen, Anna, schreibe ihr, es würde uns freuen, wenn sie es einrichten kann. Wir rüsten ihr in Deinem Zimmer ein Bett und da soll sie nur getrost ein paar Tage hier bleiben. Nicht wahr Ernst?“

„Gewiß. Also Anna, schreibe Deiner Mutter, daß sie uns willkommen ist. Sie soll aber genau schreiben, an welchem Tag und mit welchem Zug sie ankommen wird, damit Du sie abholen kannst.“

„O wie gut sind Sie doch gegen mich!“ rief nun Anna ganz glücklich aus. „So eine Herrschaft giebt's nicht mehr, ich will Sie aber auch gewiß nicht mehr betrüben!“

„Schon gut,“ sagte der Landgerichtsrath, „jetzt aber hole den Kaffee herein, mein Magen verlangt nach etwas Warmem, nach der Reise.“

Einige Tage später kam denn auch Frau Leiser an. Wie freute sie sich, ihr Kind wiederzusehen, so blühend,

frisch und wohlbehalten in der freundlichen, von christlichem Geist getragenen Familie. Die gute Frau, die schon viele Jahre her ihr stilles Dorf nicht mehr verlassen hatte, fühlte sich zuerst von dem lauten Treiben der Hauptstadt und von dem von dem ihrigen so ganz verschiedenen Leben in dem Haus des Landgerichtsraths etwas eingeschüchtert; bald aber verlor sich dies Gefühl bei dem herzlichen Entgegenkommen der Herrschaft ihrer Anna. Und als sie erst der üblichen Hausandacht angewohnt hatte, da wurde es ihr zu Muthe, als sei sie daheim, denn sie fühlte sich ja im Heiligsten, was sie besaß, mit den ihr vorher fremden Menschen vertraut. „O liebe Anna," sagte sie nachher zu ihrer Tochter, „hast Du denn auch Gott schon genug gedankt, daß er Dich gerad in dies Haus geführt hat? — Ich hab' alle Tag' für Dich gebetet, daß Dich der liebe Heiland doch bewahren mög' an Leib und Seele, aber jetzt will ich zu meinem Bittgebet alle Tag' noch ein Dankgebet, daß Du in dies Haus kommen bist, dazu thun!" Anna ihrestheils konnte der Mutter nicht genug erzählen, wie gut Alle gegen sie seien, wie sie ihrer Frau Landgerichtsrath so recht vom Herzen herunter Alles sagen dürfe, wie diese sie in Allem unterrichte, und sie sich so glücklich im Hause fühle. Die Frau Landgerichtsrath hatte ihre stille Freude an dem einfachen, aufrichtigen, verständigen Wesen der frommen Frau, der das wahre Wohl ihrer Tochter so sehr am Herzen lag. Auch bei Luise war Frau Leiser gleich am Tage nach ihrer Ankunft gewesen, sie hatte ihr einen Brief von ihrer Mutter zu bringen und wollte gerne selbst nach ihr sehen. — Als sie von diesem Besuch zurückkehrte, war sie auffallend traurig, so daß die Frau Landgerichtsrath sie theilnehmend nach dem Grund ihrer ernsten Stimmung fragte: „Ich weiß nicht was es ist," erwiederte sie, „aber es hat mich eine ordentliche Angst überfallen,

seit ich die Luise gesehen hab! Sie ist so ganz anders wie früher, wo sie als so still und einfach gewesen ist, daß ich sie meiner Anna immer zum Muster hingestellt hab'. Sie ist geputzt wie ein Fräulein und hat so eine neumodische Frisur, daß ich sie erst gar nicht gekannt hab'. Als sie gemerkt hat, daß ich zuerst meinte sie sei nicht ein Dienstbot, sondern vielleicht eher das Fräulein selber, da hat sie gelacht und gesagt: „Seh' ich so aus, Leisern?" — Nun seht mich nur recht an, ich bin's noch."

„Nein, Du bist's nicht mehr, hab' ich da gesagt, was würd' Deine arme Mutter, die sich Tag und Nacht plagt, sagen, wenn sie Dich in dem Staat sähe?" — „Mein gnädiges Fräulein schenkt mir die meisten Sachen:" hat sie dann geantwortet, und den Kopf in die Höh' gestreckt. Da ist die Köchin dazugekommen und hat angefangen ihrestheils über den unnöthigen Staat loszuschelten, aber in einer wüsten neidischen Art, die mir gar nicht gefallen hat. Endlich hab' ich gesagt „Luise, Deine Mutter hat mir geklagt, daß Du ihr so wenig schreibst, ich will ihr sagen, daß sie Dich auch einmal besuchen soll. Willst Du mir Geld für sie für die Reise mitgeben, denn selber, weißt, hat sie keines!"

Da ist sie ganz roth geworden und die Köchin hat spöttisch gelacht. Darauf hat die Luise gesagt: „Besuch von der Mutter, das geht nicht in unserm Haus. Geld aber will ich ihr schicken, und sag' ihr, um meinetwillen braucht sie sich keine Sorgen zu machen, auch, wenn ich keine Zeit zum Schreiben hab', denn ich weiß recht gut, was sich schickt, und was ich zu thun hab'. In ein paar Monaten, wenn unser Fräulein Hochzeit gehabt hat, geh' ich mit ihr als Kammerjungfer zuerst nach Italien, doch das will ich Alles der Mutter selber schreiben in dem Brief, den Ihr so gut sein sollt und ihr bringen."

„Gern,“ sagte ich, „aber,“ — (und ich redete so zu ihr, daß es die Köchin nicht hören konnt'), „was soll ich ihr sonst noch bringen? Bist Du noch die alte Luise mit dem alten, treuen, gottesfürchtigen Herzen?“ — Da kamen ihr die Thränen in die Augen und sie sagte: „Ich hab' die Mutter und Geschwister lieb wie sonst und will sie lieb behalten, hab' auch Gott nicht vergessen, — das richtet aus. Selbst verändert man sich freilich, wenn man unter fremden Menschen lebt und niemand Eigenes hat, dem man sein Herz ausschütten kann. Aber sagt der Mutter, sie solle nur Ehr' an mir erleben.“

„Ich will's ausrichten, Luise, sagte ich, aber ein Wort muß ich Dir noch zum Abschied sagen: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.“ Nimm mir das Wort nicht übel, es ist herzlich gut gemeint.“

„Sie schaute mich erst wie unwillig an, dann gab sie mir die Hand und sagte: „Ich weiß, Ihr meint's gut, Leisern. Grüßt mir die Mutter und Geschwister, den Brief bring' ich, wenn's sein kann, morgen Abend.“ „So ging ich fort mit schwerem Herzen, denn ich spürt's das Mädchen ist nicht am rechten Platz. Da möcht' ich denn nur bitten, daß die Frau Landgerichtsräthin als einmal nach der Luise sehen möcht', denn meine Anna kann auch nicht viel hin, das hab' ich gemerkt. Das ist keine Luft für ihren Sinn!“

„Dies ist längst meine Meinung, liebe Frau, und deßhalb, weil ich den Eindruck in jenem Haus nicht für günstig für Anna halte, habe ich Luise wiederholt eingeladen, an Sonntagen öfter zu Anna zu kommen, was aber nur selten bisher geschehen ist. Luise sagt, ihre Herrschaft habe am Samstag Abend öfter Gesellschaft, und da gebe es dann gerade am Sonntag besonders viel zu räumen und zu thun, daß sie nur selten zum Ausgehen kommen könne. In die Kirche kommt ja dem zu Folge das arme Mädchen

beinahe nie, und ich habe herzliches Bedauern mit ihr. Ich will es mir nun auf's Neue fest vornehmen wieder öfter nach ihr zu sehen."

„Gott lohn's Ihnen, Frau Landgerichtsräthin! Wenn ich mir denk', daß meine Anna anstatt der Luise in das vornehme Haus gekommen wär', Gott weiß, wie es dann um sie stünd'!" Und der guten Alten rannen bei dieser Rede die hellen Thränen die Backen hinab.

Einige Tage blieb sie bei ihrer Anna, in dem Haus ihrer vortrefflichen Herrschaft, und freute sich herzinnig wie anstellig, willig und gehorsam ihr früher so leichtsinniges, ihr oft widerstrebendes Kind geworden war; dann kehrte sie reichlich beschenkt, und fröhlichen Herzens, voll Liebe und Dank gegen Gott und die guten Menschen, die sie verließ, in ihr stilles Dorf und an die gewohnte harte Arbeit zurück.

6. Eine Entdeckung.

Die Frau Regierungsräthin mit Tochter waren von Berlin zurückgekehrt, und nach ihnen kamen sogleich ein ganzes Heer von zu der Verlobung gratulirenden Menschen in's Haus; zudem eine Masse von sonstigen Besuchen, die viele Arbeit für die Dienstboten mit sich brachten.

Am Abend vor der Heimkehr der Damen hatte Luise eine Entdeckung gemacht, die ihr vollends den täglichen Umgang mit Kathi zur Pein machte. Es war nämlich Luisen schon öfter vorgekommen, als hörte sie, nachdem sie sich meist etwas früher wie die Köchin in ihr Schlafgemach begeben hatte, in der unter diesem gelegenen Küche leise reden. — Doch beruhigte sie sich immer wieder mit dem Gedanken, daß dies ja nicht wohl möglich sei, daß sie sich getäuscht haben müsse. An jenem Abend jedoch vernahm sie so deutlich Stimmen, daß es keine Täuschung sein konnte. Sie ging daher leise die Treppe hinab und dann, als sie Kathi's Stimme hörte, unbemerkt in die Küche hinein. —

Da sah sie denn Kathi ganz vertraulich neben einem Soldaten sitzen, ein kleines Mädchen von vier bis fünf Jahren auf dem Schooß. Vor sich hatten sie ein reich-

liches Mahl, aus Butterbrot, Schinken, kaltem Braten und Wein bestehend: „Lise!“ rief die Köchin aus, als sie das Mädchen erblickte, und wurde kreideweiß im Gesicht.

„So habe ich also doch heute und alle die Abende her recht gehört, daß Sie Gesellschaft hier haben“, erwiederte Luise und sah die Köchin mit einem verächtlichen Blick an. Diese fing bereits an sich von ihrem Schrecken zu erholen und wollte eben den Mund zu einer sogenannten „Nothlüge“ öffnen, als der Soldat neben ihr schon mit recht keckem Tone sagte: „Was brauchen wir uns denn zu schämen?“ — Sind wir nicht ehrliche Brautleute und haben uns schon seit sechs Jahren die Ehe versprochen? So sollen Sie's denn wissen, Fräulein“, fuhr er zu Luise gewendet fort, „daß ich, Anton Kurz, Unteroffizier im Infanterieregiment Nr. 3; derzeit hier in Garnison, sobald ich meinen Abschied habe, die hier anwesende Katharina Rusch zu ehelichen gedenke, und dies Kind, welches Sie hier sehen, ist unsere kleine Magarethe.“

Luisen versagten die Worte vor peinlichem Staunen beim Anhören dieser, in ganz leichtfertigem Ton gegebenen Auseinandersetzung, endlich sagte sie: „Kathi, um Gottes willen, wenn das die gnädige Frau wüßte!“

„Aber sie weiß es nicht, und darf es nicht wissen, denn sonst wäre es aus mit dem guten Dienst“, ermannte sich die, über der Offenheit ihres Liebhabers ganz verstörte Köchin jetzt zu sagen: „Sie hat, seit ich im Haus bin, schon mehr wie ein Mädchen wegen einer Liebschaft fortgejagt, als ob wir Dienstboten allein kein Herz im Leib hätten, wo die Gnädige selber Alles gethan hat, um ihren Töchtern Männer zu verschaffen.“ Lise“, (und zum erstenmal wieder seit langer Zeit, sprach sie in freundlichem, fast bittendem Ton zu ihr) „Lise, ich trau' Dir's zu, Du wirst uns nicht verrathen. Ich will auch gut zu Dir sein und Du wirst's

nicht bereuen. Thu's wegen dem Kind, wenn nicht wegen meiner!" Und dabei nahm die sonst rauhe Kathi ihr Kind in die Arme und küßte es. Es war wirklich ein liebliches Geschöpf, diese kleine Magarethe und schaute Luise aus ihren blauen Augen so unschuldig an, daß sie ordentlich Bedauern mit ihm fühlte. — Sie schwieg einen Augenblick, aber in diesem Augenblick zog eine Welt von wechselnden Empfindungen durch ihr Herz.

Kathi, die grobe, neidische Person als Bittende vor ihr, in ihre Hand gegeben, nachdem sie ihr noch nicht so lange her gedroht sie könne sie aus dem Hause bringen. — Sollte sie ihr es jetzt vergelten? — Aber nein, sagte ihr Herz, und noch mehr ihr Verstand, nun war ja doch Nichts mehr an der Sache zu ändern, und wenn sie schwieg, so hatte sie, so lange sie noch im Haus war, mindestens auf bessere Zeiten zu hoffen. — Dann, wenn sie nur erst fort war, konnte sie sich ja leicht für immer von dieser gemeinen, tiefgesunkenen Person loslösen. „So will ich denn schweigen," sagte sie endlich und wendete sich zum Gehen. — Aber Kathi und ihr Liebhaber waren bei diesen Worten aufgesprungen und eilten zu ihr hin. Kathi ergriff ihre Hand und sagte: „Bist doch eine gute Seele, sollst's gewiß nicht bereuen!" Der Unteroffizier aber hob salutirend die Hand und sprach: „Allen Respekt vor dieser edlen Gesinnung. Ich sah es doch gleich Ihrem hübschen Gesicht an, daß Sie nicht bös sein könnten. Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank. Komm', Margarethe", rief er dann, „gieb dem schönen Fräulein einen Kuß!" Das Kind trippelte eilig herbei, aber ehe es dem Befehl nachkommen konnte, war Luise schon zur Thüre hinausgegangen.

„Ein ganz verteufelt nettes Ding, aber furchtbar hochnasig", murmelte ihr der Soldat nach, „nun, die wird schon noch einmal heruntersteigen", fügte er zu Kathi gewendet

hinzu", aber jetzt sei nur klug und gieb ihr gute Worte, damit sie uns nicht doch schließlich noch verräth."

„Ja, Anton, diesmal hat's gegolten", sagte Kathi, „beinah hätt' ich's verspielt gegeben, denn die hat einen großen Tugendstolz und ist mir schon lang nicht grün, weil die Gnädige mich über sie gesetzt hat, und ich ihr vornehmes Gethu nicht leiden kann. Bring' aber jetzt das Kind heim in sein Logis, es ist schon spät. Thu', aber leis, daß der Regierungsrath Nichts merkt. Von Morgen an, wo die Gnädigen heimkommen, ist's doch ohnehin aus mit den Besuchen, da müssen wir uns eben halt bei Margareth's Kostfrau, oder am Sonntag sonst wo treffen. Da, ich hab' Dir noch ein Stück Braten und Schinken eingewickelt, kannst's zu Deinem Kommißbrot essen."

„Dank' schön, und jetzt gute Nacht, alter Schatz", und mit einem schallenden Kuß verabschiedete er sich von Kathi, die ihm das sorgfältig eingehüllte Kind auf den Arm gab. —

Von diesem Tag an war Kathi wie umgewandelt gegen Luise. Von Schelten und Keifen war keine Rede mehr, vielmehr fing sie an Luisen mitunter Lobreden über ihre hübsche Gestalt und schönes Gesicht zu sagen. Die schlaue Köchin kannte den wunden Fleck in Luisens Charakter, Eitelkeit und Stolz, und wußte, daß sie auf diese Weise sie am besten im Netz halten, und ihr Geheimniß sicher stellen konnte. —

Eines Tags wurde Luise blutroth, als Kathi zu ihr sagte: „Ich glaube gar der Einjährige in meines Antons Bataillon, er steht unter des Antons Befehl, der Herr von Boding, der früher manchmal zu uns in Gesellschaft kam, hat ein Aug' auf Dich. Seit ein paar Tagen, nämlich so lang ist er wieder hier, geht er immer vor dem Haus auf und ab und schaut alle Fenster aus."

„O Kathi", was Sie sich nur Alles einbilden", erwiederte Luise, und bückte sich tief auf die Arbeit; um ihre Verlegenheit zu verbergen. Hatte sie doch selbst nur zu gut den jungen Einjährigen, der sie in Baden angesprochen hatte, erkannt. —

„Ganz richtig ist's nicht, Lise. Ei nun, der weiß eben auch ein hübsch' Gesicht auszuspionieren. Wenn das mein Anton wüßt!" —

„Sie werden ihm doch nicht solchen Unsinn erzählen, Kathi", fuhr Luise auf.

„Was denkst Du denn! Zwar könnt's ihn nur freuen, wenn ich's sagen wollt', und am allermeisten, wenn das Fräulein Luise auch ihr Herz verlieren thät."

„Nun sind Sie aber still, Kathi, ich will nichts mehr hören." „Ich schweig' schon, — nun man muß auch einmal so was schwätzen", lachte Kathi.

Bald darauf, bei ihrem nächsten Ausgang aber hatte sie mit ihrem Anton ein längeres Gespräch über das eben Erzählte. Als sie fertig war, strich Anton seinen langen Schnurrbart und sagte: „Alte, daraus können wir Kapital schlagen, wenn wir's nur schlau anfangen. Daß der Herr von Boding den schönen Mädchen gern nachläuft, glaub' ich sicher, er sieht mir ganz darnach aus. Daß ihm die Lise gefällt, wundert mich vollends nicht, denn sie hat ein reizendes Lärvchen. Wär ich selber noch frei, wer weiß was ich thät'!"

„Bist gleich still, oder", — und Kathi gab ihm lachend einen Schlag auf den Mund. „Aber was hast denn vorhin gemeint?" —

„Wenn man ihm Gelegenheit machen könnt' und das Mädchen zu einer Liebschaft mit ihm bringen, er ist nämlich sehr reich, mußt Du wissen. — Wenn er also in sie verliebt ist, wie ich nach Dem, was Du mir gesagt hast,

nicht anders glaub', und man könnt' ihm ein wenig helfen, — so rückt' er sicher ein ordentlich Sümmchen daran, und das käm' dann uns wieder zu gut."

„Wie gescheidt Du bist Anton", rief jetzt Kathi, „aber nein", setzte sie gleich nachher hinzu, — „Du kennst die Lise nicht, die hat einen hohen Sinn und einen stolzen Kopf. Die meint' am End' gar, ein Prinz kommt zuletzt und holt sie, wie's als in den Märchen heißt. In eine pure Liebschaft läßt sich Die nicht ein."

„Nun, was Gewisses wees man nich! man muß die Sache nur recht einfädeln — und auf alle Fälle kann's nicht schaden, wenn ich dem jungen Herrn Baron einmal ein wenig auf den Zahn' fühl. Sei aber Du nur immer recht freundlich mit dem schönen Fräulein, damit sie kirr wird, das Weitere wird sich dann schon finden!" —

Immer wieder lud seither Kathi Luisen ein, doch auch einmal am Sonntag mit ihr spazieren zu gehen; sie dachte, da ließe sich am Besten ein Zusammentreffen mit dem Baron einfädeln. — Luise aber ging nicht auf diese Einladungen ein. Sie zog es vor, wenn sie freie Zeit hatte, am Sonntag in der Laube des Vorgartens der Villa mit einem Buch zu sitzen. Das Lesen war nämlich ihre besondere Liebhaberei, ja ihr wahrhaft zur Leidenschaft geworden, seit sie in Baden mit Susanna und Annette zusammen so viele Romane aus der Leihbibliothek gelesen hatte. Das gnädige Fräulein erlaubte ihr auf ihre Bitte hin, sich in freien Stunden mit der Zeitschrift „Gartenlaube", und anderen Zeitschriften zu unterhalten, von denen ganze Stöße alter Bände im Haus aufgespeichert lagen. — So saß sie denn und vertiefte sich in eine erträumte Welt hinein, die sie ihr eigenes Leben auf eine Weile vergessen ließ. In fast all diesen Romanen und Novellen, die sie las, wurde der Triumph der Leidenschaft gepredigt und

blieb zumeist die Schönheit Siegerin, oft mit Verzicht auf die Tugend. Obgleich Luise keine sinnliche Natur war und eben sehr stolz auf ihre Tugend, so stahl sich ihr doch allmählig, gleich einem schleichenden Gift, diese Lektüre mehr und mehr in's Herz hinein, das sich ohnedies von dem auffallenden Gebahren des Barons immer heftiger beunruhigt fühlte. Einmal hatte er seither als Einjähriger im Haus ihrer Herrschaft Besuch gemacht, war auch wieder da in Gesellschaft eingeladen gewesen. Beide Male war sie ihm so geschickt ausgewichen, daß er keine Gelegenheit fand, sie anzureden, desto lebhafter aber sprachen auf's Neue seine Blicke. — Und wenn sie so an Sonntagnachmittagen verborgen in der Laube saß, da sah sie ihn oft die Fenster der Villa absuchend vorübergehen. —

Ihrer Freundin Susanna, mit der sie in Briefwechsel stand, und mit der sie sehr vertraut war, theilte sie dies auffallende Benehmen des Herrn von Boding mit, und frug sie dabei um Rath; was sie thun solle, im Fall er sie wieder einmal anspreche. —

„Weiche ihm aus, so viel Du immer kannst", schrieb diese ihr zurück. „Je stolzer Du bist, je mehr wird seine Liebe und Achtung steigen. Redet er Dich wieder an und spricht von Liebe, so sage ihm, daß Du solche Worte von Niemand sonst wie von Deinem Verlobten hören dürftest. Ist seine Liebe ächt, so wird er dann wissen, was er zu thun hat, — wenn nicht, so wird er Dich in Ruhe lassen." —

Diese Worte leuchteten Luise sehr ein und sie nahm sich vor unverrückt darnach zu handeln.

7. Verrathen und verkauft.

Die Wochen und Monate zogen dahin, im Hause des Landgerichtsrath's in stiller gemüthlicher Thätigkeit; jeder Tag auf's Neue durch den gläubigen Aufblick zu Gott geweiht. Anna lebte sich stets inniger mit vollem Herzen in die Familie ihrer Herrschaft ein, und diese fand immer mehr Ursache mit Anna zufrieden zu sein.

Im Hause des Regierungsraths von Bilsen hingegen hörte das Treiben und Jagen in einem Kreislauf geselliger Vergnügungen nicht auf. Die Dienstboten waren mehr wie jemals in Anspruch genommen, auch der früher erwähnte, aufdringliche Lohnkellner hatte wieder öfter im Hause zu thun, fand aber in sehr energischer Weise bei Luise die gebührende Zurückweisung. „Das Gänseblümchen vom Lande hat sich in eine Rose verwandelt, die tüchtig sticht!" sagte der unverschämte Mensch zu der solchen Witzen stets zugänglichen Köchin. Die Vorbereitungen der Aussteuer zu der immer näher rückenden Hochzeitsfeier der Tochter des Hauses führten fortwährend eine Anzahl von Kleidermacherinnen, Putzmacherinnen, Näherinnen und Stickerinnen in's Haus. Alles sollte auf's allerfeinste und schönste angefertigt werden, auch Luisen wurde ein gehöriger Antheil von Näharbeit zugetheilt und sie saß jetzt oft bis

gegen Mitternacht an ihrer Nähmaschine. „Nun, es dauert ja nur noch eine kleine Weile, dann kommt die schönere Zeit", so tröstete sie sich, wenn es ihr zu viel werden wollte und sie vor Erschöpfung oft kaum weiter arbeiten konnte. Der Ausblick auf ihre Stellung als Kammerjungfer allein bei der jungen gnädigen Frau, die Hoffnung auf die herrliche Reise und die damit verbundene, größere persönliche Freiheit, — dies waren ihr köstliche Gedanken. — Freilich den Herrn v. Boding würde sie dann wohl nicht mehr sehen; — denn in der Stille fühlte sie sich doch sehr geschmeichelt durch seine fortwährende Huldigung. Einmal war es so gekommen, daß er, als sie einen Ausgang machte, ihr in einer ziemlich einsamen Straße begegnete. Plötzlich war er da an ihrer Seite gewesen und hatte ihr in glühenden Worten seine Liebe geschildert; — worauf sie ihm dann die ihr von ihrer klugen Freundin gerathene Antwort gab. —

„Merkwürdiges Mädchen, werth nicht allein eine Baronin, sondern eine Prinzessin zu sein!" — Hatte er da ausgerufen und sie mit einem unbeschreiblichen Ausdruck angesehen. — In diesem Augenblick aber kamen mehrere Offiziere des Wegs daher und er war schnell zur Seite gewichen, sie rasch ihres Wegs weiter gegangen. Seither hatte sie ihn nicht mehr gesprochen, aber einige Briefe von ihm erhalten mit ähnlichen Versicherungen seiner heißen Liebe, aber von einem festen, zur Ehe führenden Bunde, war darin nicht die Rede gewesen. — Diese Briefe hatte Luise, nach dem auf's Neue eingeholten Rath ihrer welterfahrenen Freundin Susanna, unbeantwortet gelassen. — „Wenn er mich wirklich liebt, so kann er mich auch in Italien finden, — einlassen kann und will ich mich nicht mit ihm, dies verlangt meine Ehre und mein Stolz;" — so endete stets Luisens Nachgrübeln über diesen sie viel

beschäftigenden Punkt, und dann hob sie den schönen Kopf hoch empor.

Die Frau Landgerichtsräthin war seither zuweilen in die Villa gekommen, und stets fand sie dabei ein Viertelstündchen heraus, um mit Luisen zu sprechen in ihrer freundlichen, mütterlichen Weise. Das Wesen dieser edlen Frau fiel dann gleichsam wie ein milder Thau auf Luisens Gemüth. Welch' einen Gegensatz bildete doch die Art wie sie mit ihr, und wie sie mit Anna verkehrte, gegen die der Frau Regierungsräthin, die stets nur als herrische Gebieterin ihren Dienstboten gegenüber trat, und Leuten niederern Standes überhaupt stets eine hochmüthige Miene zeigte. — An Tagen, wo Luise mit der Frau Landgerichtsräthin gesprochen hatte, tauchte auch das Bild ihrer Mutter wieder am lebendigsten vor ihr auf. Sie gedachte ihrer Ermahungen zur Gottesfurcht, die ihr, seit sie in dem weltlichen, vornehmen Haus war, oft aus dem Sinn gekommen waren. — Sie las dann wieder eifriger in dem neuen Testament und dem Reisepsalter, die ihr der Herr Pfarrer beim Abschied gegeben. „Halte, was Du hast, daß Niemand Deine Krone nehme!“ stand vorne in dem neuen Testament eingeschrieben, darunter der Name ihres Seelsorgers. — Wie träumend, mit einem schmerzlichen Gefühl, über das sie sich keine Rechenschaft gab, sprach Luise diese heiligen Worte, in solchen besseren Stunden öfter leise vor sich hin. — Hatte sie denn diese Krone noch, oder hatte sie sie denn schon jemals eigentlich besessen? — Und wenn sie dieselbe noch hatte, würde sie dann sie auch behalten? — So hörte sie es fragen in der Tiefe ihres unruhigen Herzens. — — Ueber ihrem Haupt aber zog sich, während dieses Schwanken zwischen der Lust am Weltleben und der Lust an Gottes Wort in ihr auf und abwogte, ein drohendes Wetter zusammen, das sie mit all

ihrem Sinnen und Träumen, stolzen Hoffen und schmerzlichen Sehnen, niederschmettern sollte bis in den tiefsten Staub. — —

Nach Außen hin ging ja soweit Alles gut, die viele Arbeit ausgenommen war es jetzt weit erträglicher im Haus wie früher. Wenn auch die gnädige Frau stets das gleiche schroffe, hochmüthige Wesen zeigte, der Regierungsrath war ein gütiger Herr, das gnädige Fräulein Luisen sichtlich gewogen und Kathi jetzt immer gut gegen sie. Kein rohes, mürrisches Wort schleuderte sie ihr mehr entgegen, sie war gegen sie, was man katzenfreundlich zu nennen pflegt, Luise fühlte dies instinktmäßig und blieb vorsichtig im Verkehr mit der Köchin. Kathi's Bräutigam aber stand schon länger her heimlich in vertrauterem Verkehr mit dem jetzt zum Gefreiten avancirten Herrn von Boding. Welches Thema die Ursache der vertraulichen Gespräche bildete, welche der Baron öfter auf dem Zimmer seines Unteroffiziers mit diesem führte, brauchen wir wohl kaum zu sagen. —

„Glauben Sie, daß es wirklich gehen wird, ist dies ihre feste Ueberzeugung, Herr Kurz?" — Diese Frage stellte der junge Baron bei einer solchen Unterredung, mit dem Ausdruck einer wilden Leidenschaftlichkeit in den bleichen Zügen, an den Unteroffizier.

„Ich glaube es sicher, Herr Baron. Sie wissen, daß meine Braut sich entschlossen hat, auf Martini aus dem Dienst ihrer Herrschaft zu gehen, denn bis dorthin läuft meine dreijährige Dienstzeit ab und ich kann in meiner Heimath unsern Hausstand gründen. Zu Anfang des November ist die Hochzeit des Fräuleins von Bilsen festgesetzt und am 4. dieses Monats legt Luise Miller, wie mir Katharine sagte, ihr achtzehntes Lebensjahr zurück. Dies trifft sich sehr geschickt auf einen Sonntag. Da hat es

denn meine Braut, nach vielem Zureden, bei der Luise glücklich soweit gebracht, daß sie eingewilligt hat, ehe sie und Luise ganz von einander kommen, noch vorher, eben an des Mädchens Geburtstag, ein kleines Abschiedsfest mit ihr zu feiern. Sie hat aber die Bedingung gestellt, daß Niemand dabei sein dürfe als eben Katharine, und daß ich sie höchstens gegen Abend abhole."

„Ja, ja, sie weiß Bedingungen zu stellen, die kleine Hexe", murmelte der Baron vor sich hin. „Aber", fügte er laut hinzu, „wenn das schöne Kind diese Bedingung gemacht hat, wo bleibe dann ich, mein Bester?" —

„Nichts leichter als das. Katharine geht mit Luisen nach dem etwa eine Stunde von hier gelegenen Vergnügungsort Windorf, und bestellt ein Zimmer mit einem kleinen Kabinet daneben allein für sich; Sie treffen mich so zu sagen zufällig unterwegs, nicht so spät natürlich, — das Weitere findet sich."

„Sie sind ein kapitaler Mensch, Kurz, auf Ehre! „Wenn der Streich gelingt und dies spröde, reizende Kind endlich mein wird, so soll mir's auf ein paar hundert Mark nicht ankommen!"

„Sehr gütig, Herr Baron", erwiederte Kurz mit einem häßlichen Lachen. Also es ist abgemacht, Herr Baron! — Seien Sie zuerst zurückhaltend, und später machen Sie ihr Versprechungen. — Jetzt aber ruft der Dienst." Und mit gemessenem Schritt ging Kurz aus der Stube, ihm folgte sein Gefreiter, ein glückliches Lächeln um den sinnlichen Mund.

* * *

Und der teuflisch ersonnene Plan gelang nur zu gut, Am 4. November, wo zum Unglück die ganze Familie von Bilsen zu Freunden gereist war, ging Luise harmlos,

in dem Gedanken, von Kathi doch nicht eben in Unfreundlichkeit scheiden zu wollen, mit dieser in den von Kurz bezeichneten Ort, Windorf. Kathi hatte gesagt sie würden dort zusammen, in einem besonderen Zimmer, wo sonst keine Leute hinkämen, Kaffee trinken, und nach diesem habe sie für das Geburtstagskind Kuchen und eine Flasche Wein bestellt. Später werde dann ihr Bräutigam kommen und sie heimbegleiten, weil es zu dieser Jahreszeit doch schon bald dunkel werde und Frauenzimmer da nicht gerne allein gingen. — Aber kaum war nur erst der Kaffee getrunken, so erschien bereits Katharinens Liebhaber und ihm folgte zu Luisens großer Bestürzung und Erstaunen Herr von Boding. — Luise wollte nach Hause gehen, da dies gegen alle Verabredung sei. Herr von Boding, im Verein mit den andern bestürmte sie zu bleiben. Sie wollte nicht, dann aber durch das scheinbar zurückhaltende, respektvolle Wesen des Barons, durch das anständige Betragen von Kurz und die freundlichen Worte Kathi's, ließ sie sich zum Bleiben bewegen. Wir könnten nun schildern, wie nach und nach die Zurückhaltung des Barons einem Schwall feuriger Worte, lügenhafter, ehrlich klingender Versprechungen einer glücklichen Zukunft, die sie an seiner Seite verleben solle, Platz machte. — Versprechungen, denen das eitle, stolze Herz, der nach den Herrlichkeiten der Welt dürstende Sinn der verblendeten, unerfahrenen Luise, nur zu leicht Glauben schenkte. — Versicherte er sie doch, daß er längst nach einer Gelegenheit gelechzt habe, ihr seine Absichten auszusprechen und deßhalb segne er den Zufall, der ihn mit Kurz auf seinem Weg nach Windorf zusammengeführt, und endlich in ihre Nähe gebracht habe. — Der Betrug wurde soweit ausgesponnen, daß der Baron sie vor den Anwesenden zu seiner Braut erklärte und mit perlendem Champagner wurde auf die Verlobung Glas auf Glas

geleert. Luise hielt sich zwar zurück, denn so sehr sie sich einestheils glücklich fühlte im Ausblick auf eine Zukunft, wie sie sich dieselbe in ihren schönsten Träumen gewünscht, — ein geheimes Bangen konnte sie doch nicht überwinden. — Sie trank weniger, als die Andern und saß still, mit einem Ausdruck träumerischer Freude, an der Seite des Barons. Aber bald fühlte sie sich sehr müde, wie in einer Art von Betäubung, und endlich senkten sich ihre Lider wirklich über die Augen. — — — Als sie wieder zum Bewußtsein erwachte, geschah es mit der furchtbaren Gewißheit, daß sie betrogen, verrathen, elend sei für ihr ganzes Leben. — Ohnmächtig brach sie zusammen. — In einem Wagen brachte man die nur mühsam in's Leben Zurückgerufene nach Haus. — — Die ganze folgende Nacht über lag Luise in rasendem Fieber, und die Verrätherin Kathi stund bei ihrem bösen Gewissen Todesangst aus. Gegen Mittag des nächsten Tages, nach der Rückkehr der Herrschaft von ihrer Vergnügungstour, wurde der Arzt geholt. Er erklärte, es sei bei Luisen ein Nervenfieber ausgebrochen und veranlaßte die sofortige Verbringung des Mädchens in's Spital. Der Regierungsrath von Bilsen, voll herzlichen Mitleids mit der plötzlich Erkrankten, befahl der Wärterin, sie gut zu verpflegen und händigte ihr speziell dazu eine kleine Summe ein. — „Welch' ein Glück," rief die herzlose Frau Regierungsräthin aus, als man Luisen weggebracht hatte, „daß man diese schreckliche Krankheit sogleich erkannt hat. Wie furchtbar für uns, wenn Jemand im Haus davon ergriffen worden wäre! — Unangenehm ist es freilich, jetzt das tüchtige Mädchen zu verlieren, gerade vor Deiner Hochzeit, Kind."

„Ja, es thut mir auch leid um das Mädchen, es war wirklich sehr nett und angenehm," erwiederte Cäcilie. Damit war auch für sie diese Sache abgethan.

8. Im Spital.

Nun lag sie im Spital, die arme Luise, besinnungslos in wilden Fieberphantasieen, von fremder Hand gepflegt. Zwar war sie nach einigen Tagen schon aus dem großen Saal für Nervenfieberkranke in ein besonderes Zimmer gekommen und ihre Pflegerin verließ ihr Bette nicht bei Tag und Nacht. Ein unbekannter Wohlthäter hatte eine beträchtliche Geldsumme für diesen Zweck geschickt, und da das Couvert mit einem Freiherrnsiegel geschlossen war, so nahm die Direktion des Spitals an, es sei noch eine stille Wohlthat von des Mädchens früherer Herrschaft. Aber es kam nicht von dieser Seite. — Der Baron von Boding war ganz außer sich gewesen, als er von der schweren Erkrankung Luisens hörte. Dies hatte er nicht vorausgesehen. Er erging sich bei dem herzlosen Kurz in Ausbrüchen verzweiflungsvoller Reue, denn seine Sinne hingen mit aller Gluth der Leidenschaft an dem beklagenswerthen Mädchen. „Sie wird sich wieder erholen," tröstete ihn Kurz, „die Jugend stirbt nicht so leicht. Thun Sie einstweilen in der Stille, was Sie können, für die Kranke. Wäre sie nicht so stolz gewesen, so wäre es gar nicht so weit gekommen, — sie nicht krank geworden, es ist somit

noch mehr des Mädchens Schuld als die Ihre. Wer weiß, wenn sie wieder gesund ist, lernt sie vielleicht bald anders denken, und es werden Ihnen noch schöne Stunden blühen. Vor Allem aber, machen Sie jetzt nur kein Aufsehen, lassen Sie sich Nichts anmerken, denken Sie an Ihren Stand, an Ihre Ehre und auch an mich."

Und der Baron schwieg, Kurz schwieg, die Ehre eines Wüstlings, der eines unschuldigen Wesens Ehre geraubt hatte, der gute Name eines Verräthers, welcher die Hand zu dieser Schlechtigkeit geboten, war ja zu kostbar! — Auch Kathi schwieg, — aber sie war seit jenem Tag nicht mehr dieselbe Person wie früher. Innerlich nagte fortwährend der Wurm des bösen Gewissens an ihr, das nicht zur Ruhe zu bringen war. Manchmal murmelte sie wie geistesabwesend vor sich hin: „Das Blutgeld, o das Blutgeld!" Hie und da schlich sie sich während der paar Tage, die sie noch im Hause des Regierungsraths zuzubringen hatte, ehe sie ihren Dienstort verließ, heimlich in das Spital und fragte, wie es der Kranken ergehe? — Zu ihr hinauf hätte sie sich nicht getraut, erstens aus innerer Angst und dann aus Furcht, sie könne das Nervenfieber erben. —

Die Hochzeit des Fräuleins von Bilsen wurde gefeiert, an Stelle der erkrankten Luise ein anderes Kammermädchen gedungen, die nun mit nach dem schönen Italien ging, von dem die arme Luise so viel Herrliches in ihren Fieberträumen phantasirte. Aber auch furchtbare, schreckliche Phantasieen von Verrath und grenzenlosem Elend, das nun nie mehr aufhöre, kamen über ihre Lippen, so daß ihre treue Wärterin dabei schauderte. „Was war nur dem Mädchen geschehen, ehe sie in diesen Zustand kam?" — so fragte sie sich oft im Stillen. Man hatte doch gesagt, sie habe plötzlich Nachricht von einem Trauerfall in ihrer

Familie bekommen, dies habe sie in diesen Zustand versetzt. Aber die Köchin bei Regierungsrath von Bilsen, welche dies erzählte, war nun nicht mehr in ihrer Stelle, und Niemand wußte, wo sie sich jetzt aufhielt. Doch hätte nur diese allein wohl nähere Auskunft geben können.

Viele Wochen lang lag Luise auf ihrem Schmerzenslager, nur wenige lichte Augenblicke kamen zwischen die Fieberträume hinein; in diesen rief sie lebhaft nach ihrer Mutter, nach einem Pfarrer, dessen Namen Niemand kannte, und nach einer Frau Landesgerichtsrath Brand. Dieser Name war im Spital wohlbekannt, denn zuweilen kam Frau Brand in dasselbe, um Kranke zu besuchen. Man schickte nach ihr und sie kam, in Gottes Namen, unbekümmert um die Möglichkeit, durch Luisens Krankheit angesteckt zu werden. Oefter kam sie an des Mädchens Lager und hielt ihre heiße Hand in der ihrigen, dabei sprach sie milde, beruhigende Worte. Dann glitt zuweilen der Schatten eines Lächelns über die eingefallenen Züge der Kranken. Als die Krankheit zwei Monate gedauert hatte, ohne daß eine wirkliche Besserung eingetreten wäre, drang der Arzt darauf, die nächsten Angehörigen der Kranken zu benachrichtigen, deren Zustand zu den schwersten Befürchtungen Anlaß gebe. — Und da kam sie denn, nachdem ihr die Frau Landgerichtsrath wie schon früher, so auch jetzt wieder, mit möglichster Schonung geschrieben, die von Gram gebeugte Mutter Luisens, mit ihr der Pfarrer ihres Heimathsdorfs, der die schmerzbedrückte Frau auf ihre Bitte hin begleitete.

Als Luise, aus einem längeren Schlaf erwachend, ihre Mutter und den ihr wohlbekannten Seelsorger erblickte, schrie sie laut auf, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und brach in einen Strom von Thränen aus. — Von diesem Augenblick an trat die Krisis ein, das Bewußtsein

kehrte klar zurück, aber mit demselben wurde ein scheues, ängstliches Wesen, und eine unsagbare Traurigkeit bei Luisen bemerkbar. Die Mutter durfte fortan nicht mehr von ihrem Bett weichen. „O Mutter," flüsterte sie oft, „wär' ich doch daheim geblieben bei Dir!" — Mit dem Herrn Pfarrer begehrte sie bald allein zu sprechen. Sie sah ihn zuerst lang mit thränenerfüllten Augen an, dann sagte sie: „Herr Pfarrer, ich habe meine Krone verloren, mit und ohne meine Schuld. Wird Gott mir verzeihen?" — Der Geistliche, voll herzlichen Mitleids mit der Armen, im Zweifel, ob sie nicht noch im Fieber spreche, erwiederte: „Welche Schuld Dich auch drücken mag, mein Kind, Jesus nimmt die Sünder an, er hat sein Blut für alle Menschen, auch für Dich, vergossen!"

„O wie herrlich, ich hatte es fast vergessen. — Aber nein, mir gilt es nicht mehr, ich kann es nicht glauben. Herr Pfarrer wie schrecklich elend bin ich doch!"

„So gewiß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, so gewiß gilt dies auch für Dich, glaube nur", versicherte der Geistliche tief bewegt.

„Ich danke, ich danke, ja glauben", flüsterte die Kranke und schloß die Augen zum Schlummer. Der Pfarrer mußte bald wieder abreisen, nachdem er vorher noch eine lange Unterredung mit der Mutter Luisens gehabt, der es die liebevolle Unterstützung der Frau Landgerichtsrath möglich machte bei Luisen im Spital zu bleiben, damit sie länger um ihre Tochter sein könne. Auch mit der edlen Frau Brand, sowie mit der Wärterin der Kranken besprach sich der treue Seelsorger noch eingehend wegen Luisen vor seiner Heimkehr. Es wurde beschlossen, daß, sobald es der Zustand der Kranken erlaube, die Frau Landgerichtsrath suchen

solle, das Vertrauen Luisens zu gewinnen, den Schleier, der über ihrer plötzlichen Erkrankung lag, zu lüften.

Und der Tag kam, an welchem Luise mit bebender Stimme, unter vielen heißen Thränen, der mütterlichen, aufs tiefste erschütterten Freundin, ihr von Jammer und Scham erfülltes Herz ausschüttete.

„Ich kann, ich kann die Schande unmöglich überleben," so schloß sie ihre Beichte. „O daß ich doch sterben könnte, das Elend bricht mir doch das Herz, mir und meiner armen Mutter!"

Was Luise der mit Entsetzen lauschenden Frau Landgerichtsrath erzählt hatte, war zu schrecklich, als daß diese es völlig zu glauben vermochte. — Sie theilte es, unter dem Vorbehalt, es könnten doch vielleicht erneute Fieberphantasieen sein, Luisens Mutter mit, die das Furchtbare noch weniger zu glauben vermochte. „Meine Luise, nein, nein, sie hat mir immer Freude gemacht, nur in der letzten Zeit bei ihrer Herrschaft hat sie zu viel zu thun gehabt, um mir so oft zu schreiben, als ich's gewollt hätt'. Es kann nicht sein!" So redete sich die geängstigte Mutter das schwere Bangen vom Herzen herunter.

Als aber Luise mehr und mehr ihrer Genesung entgegenging, bekannte sie voll verzweiflungsvoller Reue der zum Tod erschrockenen Mutter all ihre Eitelkeit und Stolz, ihre thörichten Gedanken, selbst einmal vornehm zu werden, ihre Sünde, daß sie Gott mehr und mehr über diesen Gedanken vergessen habe; die Versuchung, als ein adliger Herr ihr Aufmerksamkeit erwiesen. — Dann — wie man sie, die Ahnungslose, teuflisch um ihre Ehre betrogen habe, nachdem man sie auf irgend eine Weise, (wie wisse sie nicht), vorher bewußtlos gemacht haben müsse. — Den Namen des Schändlichen aber, der es gethan, nannten ihre Lippen nicht, um keinen Preis. — Die Frau

Landgerichtsrath, von ihrem Gatten dazu aufgefordert, drang mehreremal in Luisen, ihr den Namen jenes Ehrlosen zu nennen, damit man denselben gerichtlich belangen könne. — Das Mädchen aber bat und flehte stets wieder, nicht weiter in sie zu dringen, sie sei ja elend genug, man möge sie ihren Gram in der Stille tragen lassen, nicht noch dazu ihren befleckten Namen der Oeffentlichkeit preisgeben.

„Ich habe eine alte, fromme Schwester im Oberland, ihre einzige Tochter ist ihr noch nicht lang her gestorben; dorthin, zu der Schwester, will ich sie bringen, denn nach Haus will und soll sie nicht. Die Sanftheit und das mitleidige Herz von meiner Schwester wird meinem armen Kind gut thun, und es besser aufrichten!" sagte die tief betrübte Mutter zu der Frau Landgerichtsrath, als Luise soweit genesen war, um aus dem Spital entlassen zu werden.

„Thun Sie das, liebe Frau, und nehmen Sie dazu von mir das Reisegeld für Sie und Ihre arme Luise an. Vergessen Sie auch nicht, mir bald Bericht zu geben, wie es ihr ergeht." erwiederte die edle Frau, die dieser gebeugten Mutter seither so treu zur Seite gestanden war.

Bald darauf reiste Luise mit ihrer Mutter zu der gerne zu Luisens Aufnahme bereiten Tante ab. Niemand aber, der sie früher gesehen, hätte in dem bleichen, abgezehrten Mädchen, mit dem unsagbar traurigen Ausdruck in den tiefeingesunkenen Augen, die früher so schöne, stolze Luise Miller wiedererkannt; — auch er, der diese Blume in ihrer ersten Blüthe frevelnd geknickt, der Herr von Boding, der eben auf dem Perron des Bahnhofs stand, als die Mutter dem zitternden Mädchen in den Wagen half, er kannte sie nicht. — —

9. Barmherzige Liebe.

Anna Leiser hatte an der Erkrankung Luisens, stets innigsten Antheil genommen. In der letzten Zeit von Luisens Anwesenheit im Spital, nachdem die Gefahr der Ansteckung vorüber war, wurde es Anna erlaubt, Luise einigemal zu besuchen. — Für sich selbst hatte die gewissenhafte Frau Landgerichtsrath ja keinen Augenblick gezögert, zu der armen Kranken zu eilen, als diese nach ihr verlangte, — aber sie widerstand, im Gefühl ihrer Verantwortlichkeit für Anna, allen Bitten derselben, Luise besuchen zu dürfen, ehe der Arzt es unbedingt erlaubte. Anna war sehr betrübt, als dann Luise abreiste, und noch so müde und elend, — ach, wie frisch und gesund waren sie beide doch vor noch nicht gar langer Zeit in der Hauptstadt angekommen. — Wie traurig, daß Luise so schnell krank geworden und sich nun vielleicht, wer weiß, wie lange, nicht mehr erholen könne! — Alle diese Gedanken zogen Anna durch den jetzt weit ernsteren Sinn, als sie am Tag vor Luisens Abreise noch bei ihr war. Wie hatte sie doch da Luise lange mit so traurigen Augen angesehen, ihr die

dünne, weiße Hand gereicht und gesagt: „O Anna, halte Deine Herrschaft lieb und werth, geh' zu Niemand sonst, so lang Du dienen mußt. Deine Herrin ist ein barmherziger Engel in Menschengestalt. Ach, hätte ich doch auch eine solche Herrschaft gehabt, wie Du!"

„Gewiß," dachte Anna, hat sie sich bei ihrer strengen Herrschaft überarbeitet und ist deswegen so krank geworden. Die arme Luise!" — Und sie nahm sich im tiefsten Herzensgrund vor, ihrer guten Frau Landgerichtsrath und der ganzen Familie fortan nur noch treuer zu dienen.

Die Frau Landgerichtsrath hatte es Luisens Mutter gelobt, über das traurige Geschick, das theilweise durch eigene Schuld, viel mehr aber noch durch fremde Sünde, über Luisen gekommen war, Niemanden als ihrem Gatten Mittheilung zu machen. Ihrerseits aber erzählte die bedauernswerthe Mutter nach ihrer Rückkehr von der Schwester, zu der sie Luise gebracht, nur dem Seelsorger derselben, das furchtbare Leid, das ihr Kind, und in ihm sie selbst betroffen. „Das Allertraurigste, Herr Pfarrer," sagte die Mutter bei dieser Gelegenheit, „das Allertraurigste aber ist, daß meine Luise jetzt immer meint, sie sei ewig verloren, weil sie ihr Konfirmationsgelübde gebrochen habe und die Welt mehr geliebt, wie ihren Heiland."

„Ich bitte Sie inständig, Herr Pfarrer, schreiben Sie doch meiner Luise, daß sie wieder Ruhe finden kann. Meine Schwester hat mir geschrieben, die Luise weine oft die ganze Nacht in einem fort, bei Tag sitze sie trübselig herum, esse fast Nichts, und wolle sich halt nicht trösten lassen." Bald darauf ging ein Brief des Pfarres an sein Beichtkind ab. In diesem Brief stellte er ihr die ganze Erlösungsgnade vor Augen, das Leiden des Sünderheilands am Kreuz,

dessen Blut jeden wahrhaft reuigen Sünder rein mache von aller seiner Sünde.

Und noch mehr ähnliche Briefe, denen eine Antwort aus Luisens nach Trost hungernder Seele, stets bald folgte, wurden abgesandt in das stille Dörflein im Oberland, wo Luise in ihrem tiefen Gram so einsam bei der alten Schwester ihrer Mutter wohnte. Auch die Frau Landgerichtsrath erhielt, nach ihrem Wunsche, ab und zu Nachrichten über den Zustand des armen Mädchens, dessen sie stets mit größtem Mitleid gedachte. Dann, — im Sommer des neuen Jahres, kam ihr die Kunde zu, daß Luise einen todten Knaben geboren habe, sie sei aber wieder auf den Tod erkrankt.

Nochmals saß die tiefgebeugte Wittwe Miller an dem Krankenbett der Tochter, und wenn sie dieselbe mit geschlossenen Augen so sterbensmatt daliegen sah, und daran dachte, wie es früher war und wie es jetzt geworden, — da hätte sie fast wünschen mögen; der Herr möge der Tochter die müden heißen Augen für immer schließen. „Wünsch' dies nicht, Sophie", sagte ihre viel ältere Schwester, Annemarie, zu der armen Mutter, als diese in einer stillen Nacht, da Beide zusammen am Bette der fieberkranken Luise saßen, sich ähnlich gegen die Schwester aussprach. „Was unser Gott thut, das ist wohlgethan, das hab' ich in meinem langen Leben allzeit gefunden. Und sieh', Schwester, wenn ich's zuerst auch oft gar nicht verstehen konnt', warum mir Gott immer gerade das Liebste wegnahm, was ich in der Welt gehabt hab', später hab' ich's doch verstehen gelernt. Kannst Dir vielleicht vorstellen, was das heißt, wenn einem erst zwei Kinder nacheinander wegsterben, dann der Mann, zuletzt noch die einzige gute Tochter, — und der Bub, den ich noch drauß' hab' in

der Fremd', der hat Gott verlassen und drückt mich wie ein Stein auf's Herz allstund meines Lebens. — Guck, da hab' ich auch wie oft gedacht, es ist zu hart, und hab's nicht begreifen können, warum mir Gott das thut; — endlich aber hab' ich's doch begreifen lernen, wo ich mich schon fast zu Tod gejammert gehabt hab'! — Und jetzt frag' ich nicht mehr: warum? — wenn mir Gott ein groß Leid zuschickt. — Es ist und bleibt ein Geheimniß für die meisten Menschen, und man muß schon die Kreuzesschul' ich möcht sagen vom ABC an durchgemacht haben, bis man's lernt, so recht tief im Herzen, daß Gott eben die züchtiget, die er lieb hat, daß das Leiden, wenn man's recht ansieht, Gnade ist für den inwendigen Menschen. Von dem irdischen Wesen und Allem, woran uns das Herz zu stark hängt, will der liebe Gott uns durch das Unglück los machen, daß er uns wie ein Vater, zwischen dem und seinem Kind gar nichts Fremdes mehr ist, ganz fest an sich ziehen kann und nimmer los lassen. — Vielleicht bist Du auch zu arg an Deiner Luise gehängt und Gott, der in das Herz hineinsieht, will Dir jetzt sagen: „Sei demüthig, und halt' aus, wenn's auch noch so weh thut. Wünsch' der Luise auch nicht den Tod, denn Ich habe Gedanken des Friedens über ihr und nicht des Zorns." — — Nun ist sie in den Schmelztiegel geworfen, daß die Schlacken abfallen, und daß wenn sie genug geläutert ist, das Gold eines einfältig-gläubigen, mir geweihten Wesens herausgeschmolzen wird." — „So, mein' ich, Sophie, spricht jetzt der Herr mit Dir!" — Und die arme, geprüfte Mutter reichte der frommen Schwester die Hand und sagte, wenn auch unter vielen Thränen: „Die Worte hat Dir Gott eingegeben, Annemarie, so mach' er's denn mit meinem armen Kind, wie es ihm wohlgefällt. Ich aber will still halten und denken: „Geht's auch noch so schwer durch,

wenn's nur zur Seligkeit geht für sie und für uns!" Nach diesem Gespräch saßen die Schwestern noch lange in stillem Gebet beisammen, und stärkten ihre Seelen für Alles, was die Zukunft ihnen fernerhin bringen werde. — —

Langsam, sehr langsam erholte sich Luise, nachdem der Arzt bereits keine Hoffnung mehr gegeben hatte, denn die Schwäche sei zu groß, meinte er. — Als sie nach sieben Wochen von ihrem Lager aufstand, mußte sie wieder gehen lernen wie ein kleines Kind, und der Husten, der sich schon länger her eingestellt hatte, wollte immer nicht weichen. Dies fand der Arzt, der sie gründlich untersuchte, sehr bedenklich und sagte: „Wenn sie sich auch wieder soweit erholt, eine Schwäche auf der Lunge, die angegriffen ist, wird immer zurückbleiben, und anstrengend arbeiten darf sie nie mehr." —

Ach, was war das für eine Nachricht für die bedürftige Wittwe Miller, die einst so sicher auf die Beihilfe der Tochter für ihren und ihrer Kinder Lebensunterhalt gehofft hatte! — Was sollte sie nun mit Luise anfangen? — In ihrem Kummer schrieb sie an den Herrn Pfarrer und auch an die Frau Landgerichtsrath und fragte um Rath. — Ersterer antwortete, er rathe vor der Hand Luise, bis sie wieder kräftiger sei, noch eine Weile in der guten Luft bei Frau Miller's Schwester zu lassen, vielleicht fände sich später ein ruhiges Plätzchen für sie. Frau Miller möge jetzt, ohne sich zu viel zu grämen, heimkehren zu ihren, seither durch eine gutmüthige Brudersfrau versorgten Kindern, und das Weitere getrost dem Herrn anheimstellen. — Seinem Briefe lag ein ansehnliches Geldgeschenk bei, welches für Luise, zum Ankauf stärkender Lebensmittel, verwendet werden solle. — Ein in ganz ähnlichem Sinn verfaßter Brief, kam von der Frau Landgerichtsrath mit einigen besondern, ermuthigenden Zeilen an Luise, und

ebenfalls einem Geschenk an Geld; um ihr den noch längeren Aufenthalt, bei der auf ihren Unterhalt als Wäscherin angewiesenen Tante, zu emöglichen. „Sei nur getrost, Du armes Kind", hieß es am Schluß des Briefes der Frau Landgerichtsrath, „und halte Dich in festem Vertrauen an den Herrn, Deinen Gott. Er, der die nicht verläßt, die ihn von ganzem Herzen anrufen, kann auch Dir nach Deinen Bedürfnissen eine Thüre aufthun."

10. Eine neue Heimath.

Es mochte etwa ein halbes Jahr nach den in dem letzten Kapitel geschilderten Ereignissen verflossen sein, da erhielt die Frau Landgerichtsrath Brand von ihrer Großmama einen Brief folgenden Inhalts:

„Meine theure Ottilie!

Du hast mir auf meinen Bericht hin, daß ich zu meiner alten, treuen Dienstmagd, Martha, die nun schon über dreißig Jahre bei mir ist, und anfängt, an allerlei Gebresten zu leiden, ein jüngeres Mädchen zur Beihilfe suche, ein anstelliges, aber kränkliches Mädchen empfohlen. Du sagst mir, daß dieses arme Kind ein sehr schweres Schicksal gehabt habe, über welches Du Dich aber, einem Versprechen zu Folge, nicht näher aussprechen dürfest; Du glaubest aber gewiß, daß sie in ihrem stillen, bescheidenen Wesen, und insbesondere, weil sie schwer gelitten habe, meiner Theilnahme werth sei. — Nachdem ich Deinen Brief gelesen und wieder gelesen, stund mein Entschluß bald fest, es mit diesem Deinem Schützling zu wagen. —

Meine alte Martha, wenn sie auch in manchen Stücken geschont werden muß, leistet immerhin noch ziemlich viel, besonders in der Küche. Ich möchte eine Hülfe für sie

ab und zu beim Kochen, und dann soll das zweite Mädchen besonders die Zimmer reinigen helfen, und persönlich viel um mich sein, wenn meine alte Martha ausruht. — Du kennst ja meinen Haushalt durch und durch und weißt, wie ich ihn führe. Ich theile Alles gern nach einer gewissen Ordnung ein, was ja sein muß, jedoch nicht pedantisch. Kommt mir einmal ein unvorhergesehenes Hinderniß, so kann ich, ohne mich aufzuregen, auch einmal fünfe grad' sein lassen: besonders auch, um die Dienstboten nicht über das richtige Maaß anzustrengen. — Wir hatten ja früher, als Dein guter Großvater noch lebte, ein großes Haus, da gab es tüchtig zu putzen, um es rein zu halten. Nichts ist aber für die Männer, besonders Studirende ungemüthlicher, als die Ordnungsliebe der Frau, wenn sie, wie dies oft geschieht, in eine Art von Putzwuth ausartet, und Alles, besonders am Samstag (wo z. B. der Geistliche seine volle innerliche Sammlung braucht), — durchnäßt, gefegt, geräumt und auf den Kopf gestellt wird. — Dies sah ich ein, und hatte es mir daher schon vom ersten Tage meines Hausstandes an zur Regel gemacht, dies nicht zu thun. Ich fing schon am Donnerstag an, einen Theil der Zimmer zu reinigen, dann allmählig am Freitag und Samstag das übrige Haus; so kam ich, um des Hausherrn Willen, weit besser über die Sache hinüber und mein Dienstmädchen mußte sich nicht über ihre Kräfte anstrengen. — Eine Kunst aber, ich gestehe es zu meiner Beschämung, lernte ich erst viel später, (und doch sollte dies für jede christliche Hausfrau eine Hauptsache sein!), nämlich auch für meine Dienstboten zu beten.

Wenn Wäsche im Hause war, oder sonst eine große Arbeit, da geschah es mir oft, daß ich mich, wie es wohl noch viele Hausfrauen thun, früher, aber auch nach einem flüchtigeren Gebet als sonst, von meinem Lager erhob.

Und eben an solchen Tagen schien oft alles schief zu gehen. — — Umgetrieben von eifriger Hast, waren bald die Kinder im Weg, die Dienstboten machten ihre Sache nicht recht, das Essen brannte womöglich an, schließlich wurde der Mann ärgerlich über all dies fieberhafte Jagen, und eines Tages sagte er zu mir, als ich bei diesem Treiben so recht unglücklich war: „Liebe Marie, hast Du denn auch heute früh herzlich gebetet?" — Er sah mich dabei so liebevoll-fragend und doch so ernst an, — da wurde es plötzlich licht in meiner Seele. Ich sah es klar ein, ich hatte einfach die nöthige Geduld bei der vermehrten Arbeit verloren, weil ich mir in der Morgenfrühe zu wenig Zeit genommen hatte, zu beten, nicht allein für mich selbst und Alle, deren Wohl mir Gott schon durch die Bande der Natur an's Herz gelegt hat, sondern besonders auch für meine Dienstboten. — O meine Ottilie, als ich es erst gelernt hatte, auch täglich für meine Dienstboten zu beten, da lernte ich es auch, die Fehler öfter zuerst auf meiner Seite zu suchen, nicht vorzugsweise nur bei meinen Dienstboten. — Da lernte ich es, wenn ich mich übereilt hatte, zu meiner Magd zu sagen: „Es thut mir leid, ich wollte Dir nicht wehe thun!" Da wurde Alles viel leichter und schöner zwischen mir und meiner, in jüngeren Jahren oft recht widerwärtigen, jetzt so überaus anhänglichen Martha.

Ich denke mir, das Gebet und die Fürsorge einer alten Frau wird Deiner schwer geprüften Luise Miller auch Noth thun. Schicke sie mir deßhalb so bald Du kannst, und verzeihe diesen langen Brief der Großmama. Du weißt ja, wie mir das Wohl und Wehe der dienenden Klasse am Herzen liegt, und wie gern ich mit Dir darüber rede, weil ich mich von Dir verstanden weiß. Wollte Gott, ich könnte es allen Hausfrauen und einem Haushalt Vorstehenden in's Herz einprägen, wie sie vor Gott verpflichtet

sind, treulich, mit aller Liebe, sich ihrer Dienstboten anzunehmen, damit diese sie nicht einst vor Gott verklagen müssen. — Sagen möchte ich es ihnen aber auch Allen können, wie schön und herzerquickend sich bei der richtigen Behandlung das Verhältniß zwischen Herrschaften und Dienenden gestalten kann. —

Ich verlasse mich darauf, Euch Lieben im nächsten Frühjahr wieder auf länger bei mir zu haben, vielleicht auch Deinen lieben Ernst. Grüße ihn herzlichst von mir und küsse Deine lieben Kinder von der Goßmama. Auch Deiner Anna einen freundlichen Gruß und ich freue mich, daß sie Dir so treu zur Seite steht. Dich umarmt innig Deine treue Großmutter A. Welding.

Welche Freude dieser Brief im Herzen der guten Frau Landgerichtsrath und auch Anna's hervorrief, brauche ich nicht zu sagen. Auch der Herr Landgerichtsrath nahm warmen Antheil an der Kunde, daß die weichherzige Großmama sich nun um das bedauernswerthe Mädchen annehmen wolle, bei dessen traurigem Schicksal er es fortwährend beklagte, daß er den ehr- und herzlosen Menschen, der es hinein gestürzt, nicht hatte zur Rechenschaft ziehen können. — „Gott wird ihn richten, wie alle seine gewissenlosen Genossen, deren Sinnen und Trachten in wüster Leidenschaft darauf ausgeht, unerfahrene, einsame Mädchen unglücklich zu machen," beruhigte ihn auch diesmal wieder seine Gattin, wie sie es, wenn das Gespräch auf Luisen kam, schon öfter gethan.

„Ich kann Dir gar nicht sagen," fuhr sie fort, „wie glücklich ich bin, dieses Mädchen, das nach seinen schweren Erlebnissen im Umgang mit der alten, frommen Tante ein ganz anderes Wesen geworden ist, bald bei der guten Großmama geborgen zu wissen. Möge Gott ihr dort noch eine Anzahl glücklicherer Jahre schenken."

„Ja, das wollen wir ihr von ganzem Herzen wünschen, Ottilie. Nun aber setze Dich nach Deiner raschen Art, wenn es gilt, etwas Gutes zu schaffen, nur geschwind hin und schreibe an das Mädchen. Du kannst es ganz ruhig thun, denn ich sehe, wie im Kinderzimmer die Anna bei den Kleinen sitzt, wie eine Henne bei ihren Küchlein.“ Lachend entfernte sich der Landgerichtsrath, und seine Gattin säumte nicht lange, seine Aufforderung zu befolgen.

11. Zweier Leben Ziel.

Wer Luise Miller früher gesehen, als sie noch im Dienst der Familie von Bilsen stand, hätte schwerlich in dem schlichten, so bescheiden und einfach gekleideten Mädchen, das so demüthig einherging, die frühere, stolze Luise mehr erkannt. — Ihren Putz, die schönen, modischen Kleider hatte sie alsbald nach der Ankunft bei ihrer Tante verkauft und seither nur noch ganz einfache Kleidung getragen: „Als ich anfing eitel zu werden, da haben mich die Hüte und modischen Kleider, welche mir mein Fräulein schenkte, vollends blind und stolz gemacht. O daß doch keine Herrschaft ihren Dienstboten Kleider schenkte, die über ihren Stand gehen, wie viel Unglück könnte verhütet werden!" — So pflegte Luise öfter zu ihrer Tante zu sagen, die ihr volles Vertrauen gewonnen hatte. Bei ihr richtete sich nach und nach, getragen von betender, erbarmender Liebe, genährt von Gottes Wort, die geknickte Blume wieder mehr und mehr empor, — und das Wichtigste war: sie lernte als reuige Sünderin die Füße ihres Heilands gläubig umfassen. „O Gott, wie bin ich denn noch einer solchen Gnade werth!" — so hatte sie ausgerufen,

als sie aus dem Brief der Frau Landgerichtsrath entnahm, welchen guten Dienst ihr diese vermittelt hatte.

„Du wirst Dich in dem schönen Wohnort meiner Großmama, der Frau Pfarrer Welding, in dieser köstlichen, die Lungen und Nerven stärkenden Luft bald noch besser erholen, mein Kind," schrieb sie in ihrem Brief, „und an meiner theuern Großmama eine theilnehmende, mütterliche Freundin finden."

Wie lieblich war es doch, als im Frühling wirklich die Frau Landgerichtsrath mit den Kindern zu der Großmama auf Besuch kam, — wie schön für Anna und Luise, wieder einmal beisammen zu sein. Anna mußte nur staunen, welche Veränderung mit Luisen vorgegangen war. Körperlich hatte sie sich so ziemlich gekräftigt, doch sah sie immer noch sehr zart aus. Besonders erweckte das fieberhafte, scharf abgegrenzte Roth der Wangen Besorgniß, und der Husten quälte sie bald mehr, bald weniger. — Aber eine so demüthige Bescheidenheit, eine solche anspruchslose Einfachheit kennzeichnete ihr ganzes Wesen, daß man sie lieb gewinnen mußte in ihrer stillen Art. Da war keine Spur mehr zurückgeblieben von der früheren, stolzen Weise, von der Lust am vornehmen Leben, — es war eben unverkennbar, daß ein neues, göttliches, von Oben kommendes Leben in Luisen entstanden war. Ihre dunklen Augen blickten freilich weit ernster wie einst, zuweilen recht traurig, — aber es war in denselben doch meist ein freundliches Licht. Nun war die Zeit gekommen, wo die lebhafte Anna in manchen Stücken wieder von Luisen lernen konnte, z. B. auch in Bezug der Einfachheit des Anzugs, denn in dieser Hinsicht wurde es der Frau Landgerichtsrath mitunter noch recht schwer, sie in den richtigen Schranken zu halten. — Es waren köstliche Wochen, welche die beiden Familien zusammen verlebten in diesem Jahre und noch in manchen

darauf folgenden. — Luise war der guten Großmama eine sehr treue, ergebene Dienerin geworden. Mit der alten Martha stund sie im besten Einvernehmen und erleichterte ihr die Arbeit, soviel sie es vermochte. Daß Beide sich nicht über ihre Kräfte anstrengten, dafür sorgte ihre gütige Herrin.

Luise hing mit unbegrenzter Liebe an derselben, und es kam die Stunde, wo sie freiwillig all das bittere Leid ihres verkümmerten Lebens ihr anvertraute. — Noch theilnahmsvoller widmete seither die vorzügliche Frau der Armen ihr inniges Interesse. Und als nach sechs Jahren, die Luise im Dienst ihrer treuen Herrin zugebracht hatte, diese edle Wohlthäterin im hohen Greisenalter im Glauben an ihren Heiland entschlief, da fand sich in ihrem Testament, außer einem nahmhaften Legat für die alte Martha, auch eine Summe für Luise Miller ausgesetzt. — Mit tiefer Rührung nahm Letztere dieses Liebeszeichen ihrer Herrin, das noch über deren Tod hinausreichte, entgegen, und zog dann wieder in die Heimath, ihr stilles Erlenbach, zu ihrer jetzt auch schon bejahrten Mutter. Dort half sie derselben noch etwa zwei Jahre hindurch bei der Näharbeit, das Bügeln konnte sie um ihrer schwachen Brust willen nicht mehr ertragen. Doch schon als sie das Ende der zwanziger Jahre erreicht hatte, nahm ihr Brustleiden so überhand, daß es in völlige Schwindsucht ausartete. —

Viel und lange hatte die arme Luise noch zu leiden, aber nie hörte man sie klagen. „Ich habe viel, viel mehr Gutes genossen, als ich verdiene, und nun freue ich mich, heimzugehen zu meinem Heiland," sagte sie öfter. — Und ferner: „Klage nicht, liebe Mutter, es ist besser so, ich bin nur froh, daß ich Dir für Deine alten Tage. und den Geschwistern nun doch etwas hinterlassen kann, — das, was ich durch die Güte meiner vorangegangenen seligen

Wohlthäterin empfangen habe. Wie freue ich mich, sie wiederzusehen!“ Ihre letzten Worte, ehe sie ihren Geist aushauchte, waren: „Dank, liebe Mutter, ich habe Dir viele Sorgen gemacht, verzeih’ mir.“ — Dann: „grüße mir die Frau Landgerichtsrath, was wäre aus mir geworden ohne sie! — Nun, Herr, komme!“ — — Es war ein großes Trauergeleite, das der in ihrem neunundzwanzigsten Jahre heimgegangenen Luise zu ihrer letzten Ruhestätte folgte. Ihr treuer Seelforger hielt ihr mit bewegtem Herzen die Leichenrede über den Text: „Wir müssen durch viel Trübsal in’s Reich Gottes eingehen.“ Auch Frau Landgerichtsrath Brand war zur Beerdigung Luisens gekommen und legte thränenden Auges einen Kranz auf ihrem Grabe nieder. —

Luise war um ihres stillen, dienstwilligen, ernsten und doch wieder freundlichen Wesens willen in ihrem Dorfe sehr beliebt gewesen. — „Sie hat es so gut verstanden, mit den Kranken und Traurigen umzugehen,“ — sagten die Leute lobend zu einander, „sie wird Einem recht fehlen.“ Das Geheimniß ihres frevelhaft zerstörten Lebensglücks blieb nach wie vor nur den wenigen Eingeweihten bekannt.

In ihrem neuen Testament, auf der Seite, wo ihr Konfirmationsspruch eingeschrieben war, fand man ein beschriebenes Blatt des Inhalts: „Ich möchte alle Eltern, deren Kinder dienen müssen, auf’s Ernstlichste warnen, wenn sie ihre Kinder nicht in ein ganz christliches Haus bringen können, wo die Herrschaft sich treulich ihrer Seele annimmt, sie nie in jungen Jahren zuerst in eine große Stadt gehen zu lassen. Die Versuchungen dort sind zu vielfacher und schrecklicher Art, mich haben sie mein ganzes Lebensglück gekostet. — Liebe Mutter, dies soll kein Vorwurf für Dich sein, Du hast es ja nicht gewußt, und schwer genug mit mir gelitten. — Auf’s allerernsteste möchte ich

noch sagen, daß nicht Stolz und anerzogene äußere Ehrbarkeit das so schwache Herz vor Versuchung und Fall bewahren können, sondern nur die Liebe zum Wort Gottes und das Wandeln in den Fußstapfen unseres Heilandes Jesus Christus. — Doch, der Herr sei gelobt, der meine Seele vom Verderben erlöste, und sie, die Er mit seinem Blut erkaufte, gekrönet hat mit Gnade und Barmherzigkeit!" — Das Datum war einige Tage vor ihrem Tode. Die Schrift unterzeichnet mit ihrem Namen Luise Miller. —

Einen unauslöschlichen Eindruck machten diese, mit zitternden Zügen geschriebenen Zeilen auf die hinterbliebene Familie und Luisens Freunde, besonders auch auf Anna, welcher die Frau Landgerichtsrath dieselben mittheilte.

Ob Anna, die sich nicht lange nach Luisens Tod an einen tüchtigen christlichen Handwerker verheirathete, welcher, in der Nachbarschaft wohnend, sie lange her still beobachtet hatte und ihr dann seine Hand antrug, — ob Anna jemals das volle Schicksal Luisens erfahren hat, steht dahin. — Vergessen hat sie Luise nie. — Anna war bis zur Zeit ihrer Verheirathung, nahezu zwölf Jahre, im Dienst ihrer vorzüglichen Herrschaft gewesen und hatte Freud' wie Leid mit ihr getheilt. Ihrem Manne ist sie eine fleißige, treue, fromme Hausfrau geworden, die ihm, der sie von Herzen liebte und ehrte, außer ihrer Zuneigung und Tüchtigkeit noch über tausend Mark redlich erworbener Ersparnisse zubrachte. Dies ihr häusliches Glück war ihr, wie sie oft mit lebhaftem Dank gegen Gott äußerte, durch das Vorbild, die treuen Ermahnungen und die große Liebe und Geduld ihrer Herrschaft, der sie ihre äußere und innere Erziehung verdankte, zu Theil geworden.

Einst kurz nach ihrer Verheirathung, bekam sie einen Besuch von der früheren Köchin des Regierungsraths von

Bilsen, der jetzigen Katharina Kurz, einer unreinlich aussehenden, verkommenen Person, die sich mit Hausiren beschäftigte. Sie bat Anna flehentlich um ein Darlehen, da sie ganz und gar im Elend sei. Ihr Mann, mit dem sie viel im Unfrieden gelebt, der getrunken und sie oft sogar mißhandelt habe, sei vor ein paar Jahren gestorben. Bei ihnen sei vorher schon lange Alles den Krebsgang gegangen, — nun müsse sie halt sehen, wie sie sich durchschlage. Von ihren fünf Kindern sei die Aelteste auswärts im Dienst, die denke nur an sich und schicke ihr Nichts, — die vier Andern zu Hause machten ihr viel Sorge und Herzeleid. — Zuletzt fragte sie Anna noch, ob sie Nichts von Luise Miller wisse? — Als diese traurig erwiederte: „Ach, die ist noch nicht lange her an der Auszehrung gestorben, sie war, seit sie das Nervenfieber gehabt hat, nie mehr recht gesund.“ — Da schlug das Weib die Hände vor's Gesicht und seufzte bitterlich, dann schrie sie plötzlich laut auf „Gott ist gerecht! Gott ist gerecht! O wär doch ich todt statt ihrer!“ — und eilte von dannen! so rasch sie ihre Füße tragen konnten.

„Ja, Gott ist gerecht, Anna“, wiederholte die Frau Landgerichtsrath, als ihr diese das Vorgekommene erzählte. „Wisse, Anna, dieses Weib und ihr verstorbener Mann sind die Verursacher von Luisens frühem Tod gewesen. — Die Verheißungen und Drohungen Gottes bleiben ewig wahr und stehen mir heute, beim Rückblick auf die Vergangenheit, wie mit feuriger Schrift geschrieben auf's Neue vor der Seele. — O Anna, behalte Du sie auch zeitlebens unverrückt im Herzen, die Worte, die mich jetzt so innig bewegen: „Irret Euch, nicht Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten.“ „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.“ Und dann,

gehe es auch im Leben durch viele Versuchungen, Läuterungen und Prüfungen hindurch, will es dem schwachen Herzen oft recht bange werden, weil der Geist wohl vielfach willig, aber das Fleisch oft so schwach ist, — nur ausgehalten, durchgekämpft in Gottes Namen, denn — „Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.“

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

		Seite
1.	In der Fremde	1
2.	Im harten Joch	6
3.	Im guten Dienst	16
4.	In der Sommerfrische	23
5.	Stolz und Gehorsam	33
6.	Eine Entdeckung	45
7.	Verrathen und verkauft	52
8.	Im Spital	59
9.	Barmherzige Liebe	65
10.	Eine neue Heimath	71
11.	Zweier Leben Ziel	76

Von der gleichen Verfasserin früher erschienene und zumeist der Frauenwelt gewidmete Bücher sind:

Die Macht der Liebe.
Ein Buch für und wider die Frauen.

Ideal und Wirklichkeit.
Skizzen aus dem Leben.

Hildegarde.
Nach einer Rheinsage gedichtet.
(Verlag von F. Riehm, Basel.)

Nathanael Traugott.
Eine Pfarrersgeschichte
mit Pfarrwahlillustrationen.
(Verlag von C. Winter, Heidelberg.)

Marie die Kleidermacherin.
(Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhardt-Bürck, Adelheid

Wie herrschest Du? Eine Frage, besonders an die Frauenwelt. Den Freundinnen junger Mädchen gewidmet von Adelheid Eberhardt-Bürck

Karlsruhe 1891

DD.I 3751
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11584934-7